

Otto Folberths Tagebücher

Band 41

März 1943 bis Juli 1944

Mediasch den 1.–3. März 1943

Ich fahre nach Bukarest, um in der Angelegenheit meines Bruders Kon Erkundigungen über die Möglichkeiten eines Nachrichten Austausches mit den Kriegsgefangenen in Rußland einzuziehen und überhaupt Näheres über ihr vermeintliches Schicksal zu erfahren. Obwohl jetzt schon 3 Monate seit dem Debakel am Don vergangen sind, bei dem 70–80.000 Deutsche und ca. 140.000 Rumänen in russische Kriegsgefangenschaft gerieten, weiß man heute kaum schon etwas über ihr Los. Im allgemeinen wird angenommen, daß die rumänischen Kriegsgefangenen von den Russen besser behandelt werden, als die deutschen, und zwar aus dem Grunde, weil man sich russischerseits angeblich Hoffnungen macht, die Rumänen einmal leichter zur Bolschewisierung Europas verwenden zu können als die Deutschen.

Die in Bukarest verbreitete Nachricht, es hätten schon wiederholt Angehörige von Gefangenen Briefe durch die Türkische Gesandtschaft erhalten, stellt sich als unwahr heraus. Bei der türkischen Gesandtschaft wußte man nichts davon, als ich dort vorsprach. Bei der Schweizerischen Gesandtschaft hingegen erfuhr ich soviel, daß im Lauf dieses Krieges die Sowjetunion schon wiederholt Namenslisten von Gefangenen dem Roten Kreuz in Genf zur Verfügung gestellt habe. Dieses verständige hiervon dann seinerseits die Angehörigen der Betreffenden, soweit sie ihm bekannt seien. Deshalb sei es gut, auf einer vorgedruckten Karte die Personaldaten des Kriegsgefangenen anzugeben. Diese Karte werde in Genf aufbewahrt und nach Eintreffen der russischen Listen entsprechend bearbeitet. Sie werde keinesfalls nach Rußland geschickt. Nachdem ich diesen Bescheid erhalten hatte, übergab ich Kons und Fritsch Ernis Personaldaten der Gesandtschaft, unterließ aber nicht, in dem Begleitschreiben an die Gesandtschaft, das ich an Ort und Stelle verfaßte, um aus der Angelegenheit einen schriftlichen Akt entstehen zu lassen, ausdrücklich zu betonen, daß diese Daten der Sowjetregierung unter keinen Umständen zur Verfügung gestellt werden dürften.

Bei der Gelegenheit dieses Aufenthaltes in Bukarest war ich stundenlang mit Oberstleutnant Tortler, dem Kabinettchef von General Steflea, dem jetzigen Chef des rumänischen Generalstabes, und mit Major Hermann Binder, dem Kabinettchef von General Tortaranu, zusammen. Zuerst bei Tortler im Gebäude des Großen Generalstabes und nachher bei Binder, der uns beide zu sich zum Mittagessen geladen hatte. Und so wie früher und überhaupt immer seit Beginn dieses Krieges schon, erfuhr ich auch jetzt wieder aus dem Munde dieser zwei sächsischen Offiziere, die wohl als die besten Kenner der militärischen Vorgänge in unserem Lande gelten dürfen, einige ganz wesentliche Wahrheiten. Kennt man sie nicht, so rätselt man hin und her und sucht nach den verschrobensten Erklärungen für die Vorgänge auf der Kriegsbühne. Kennt man sie, so ist alles leicht und einfach zu verstehen und man braucht sich den Kopf nicht weiter zu zerbrechen.

Die erste Erkenntnis, die ich aus dem Gespräch mit ihnen gewann, bestätigte nur wiederum, was mich bisherige Erfahrungen in diesem Kriege gelehrt hatten: Die Geschichte wird von Menschen gemacht, die zwar infolge ihrer Stellung uns andern und kleineren zuweilen überlebensgroß erscheinen, die aber genau so wie wir auch mit Fehlern behaftet sind. Handeln sie gut und richtig, so wirkt sich das gut und günstig aus. Umgekehrt: fehlen sie, so pflegen auch diese ihre Fehler geschichtliche Ausmaße anzunehmen.

Marschall Antonescu hat sich als Staatsmann gewiß große Verdienste um Rumänien und zumal um das Bündnis Rumänien – Deutschland erworben, aber als Feldherr hat er keine glückliche Hand. Das zeigte sich zum ersten Mal bei der Eroberung von Odessa. Nach der Eroberung

Bessarabiens nämlich und des Buchenlandes durch die 4.rumänische, 11.deutsche und 3. Rumänische Armee (von Süden nach Norden aufgezählt) sprach Marschall Antonescu, der als erster nichtdeutscher Offizier soeben mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet worden war, sehr zum Leidwesen seines „technischen Beraters“, des Generaloberst von Schobert, des eigentlichen Kundlers der 11.Deutschen Armee, und ferner zum Leidwesen des deutschen Führerhauptquartieres den Wunsch aus, daß Odessa allein durch die 4.Rumänische Armee unter seinem Oberbefehl und ohne alle deutsche Unterstützung erobert werden solle. Schweren Herzens soll der Führer nachgegeben und die bereits für Odessa angesetzten deutschen Divisionen in Richtung auf den Bug abgedreht haben. Das Ergebnis für Rumänien war erschütternd: In Ermangelung des für einen modernen Krieg unbedingt notwendigen technischen Apparates machte die Belagerung von Odessa kaum Fortschritte, kostete die 1.Rumänische Armee aber ungeheure blutige Verluste. Der Beweis dafür die großen rumänischen Heldenfriedhöfe in der Umgebung von Odessa (Dalnik, Tatarka usw.) Schließlich schützte Antonescu wichtige Staatsgeschäfte vor und kehrte nach Bukarest heim. Die 4.Armee übernahm General Jacobici. Eine Woche darauf, am 16.Oktober 1941, fiel Odessa. Aber das war kein Verdienst des übrigens hervorragenden Generals Jacobici (ehemaliger k.u.k. Offizier), denn die Russen hatten die Stadt freiwillig geräumt, weil ihre Verteidigung für sie keinen Sinn mehr hatte.

Durch Odessa also war der Beweis größten Stils dafür erbracht worden, was mich meine eigene Erfahrung im Kleinen schon seit Beginn des Feldzuges wiederholt gelehrt hatte, daß man die rumänischen Truppen keinesfalls in größeren Verbänden auf sich allein gestellt lassen darf. Hingegen kämpfen die rumänischen Truppen nicht schlecht, wenn sie sich links und rechts von Deutschen gestützt wissen. Unter diesen Umständen sind sie sehr wohl dazu geeignet, einen Teil der Blutopfer auf sich zu nehmen, die dieser Krieg kostet. Meiner Meinung nach müßten die verbündeten, der unter deutscher Führung stehenden Armeen Divisionsweise mit deutschen Truppen gespickt werden, ganz gleich viel, ob es sich dabei um rumänische, ungarische, slowakische oder italienische Einheiten handelt.

Sollte diese Einsicht nicht auch höchsten Ortes vorgeherrscht haben? Diese Frage stelle ich mir oft. Tatsache ist, daß ihr nicht Rechnung getragen worden ist. Willentlich oder gezwungenerweise? Für die erste Möglichkeit spricht, daß der Führer, wie sich heute doch schon ziemlich klar herausstellt, seit Beginn dieses Krieges die Neigung hat, die Gegner zu unter- und die Bundesgenossen zu überschätzen. Für den zweiten Fall sprechen Erfahrungen wie die mit Odessa, bei denen es sich darum handelte, gegen die eigene bessere Einsicht dem Willen eines verbündeten Feldherrn zu entsprechen, nur um seiner Eitelkeit zu schmeicheln und sich dadurch seiner Anhänglichkeit zu versichern.

Ähnliche Rücksichten könnten die deutsche Oberste Heeresleitung dazu gezwungen haben, neben der Bildung von zwei rumänischen Armeen an der Ostfront auch die einer ungarischen und einer italienischen mit in Kauf zu nehmen. An der finnischen Front herrschen wesentlich andere Verhältnisse, die logischerweise nicht mit diesen verglichen werden können.

Wie dem nun sei und ob also der Führer der obigen Erkenntnis über die militärische Zusammenarbeit mit den Verbündeten nicht Rechnung tragen konnte oder wollte, die bisher verhängnisvollsten Folgen dieses Umstandes hat die Winterschlacht 1942/43 mit ihren Rückschlägen im Südschnitt der Ostfront gezeigt: dem Verlust Stalingrads, dem Abbau der Kaukasusfront und dem Rückschlag im großen Donbogen.

Hier nämlich hatte der Führer im Herbst 1942 dem Marschall Antonescu nach langer Unterbrechung (d.h. seit Odessa zum ersten Mal wieder) ein Frontkommando zugestanden. Dem militärischen und politischen Range des Marschalls gemäß sollte es eine Heeresgruppe umfassen, zu der mindestens – soweit ich unterrichtet bin – die 3. und 4. Rumänische und die 6. Deutsche Armee gehören sollten und die an der Front schon zur Zeit ihrer Bildung den Namen Donarmee trug.

Der Marschall hatte das Kommando der Donarmee noch nicht übernommen und von seinem Stabe war bloß ein Teil unter Führung des Generals Hauffe, der von jetzt ab die rechte Hand Antonescus sein sollte, an der Front eingetroffen, als der russische Angriff am 18. November bei der 3.Rumänischen und am 27.November bei der 4.Rumänischen Armee losbrach und in wenigen Tagen zur Einschließung der 6.Deutschen Armee im Raum von Stalingrad führte. Der russische Angriff soll für die beiden rumänischen Armeen keineswegs überraschend gekommen sein. Viehlmehr haben diese, wie rumänischerseits behauptet wird, wiederholt russische Angriffsvorbereitungen, Panzeransammlungen usw. eingemeldet, auch durch Überläufer sollen die russischen Absichten verraten worden sein. Allen diesen Nachrichten hat die deutsche Führung (General Hauffe) aber keinerlei Gehör geschenkt, sondern noch am 10.November ihren Truppen durch ein Rundschreiben zur Kenntnis gebracht, daß der Russe die Kraft zu einem großen Angriff in diesem Jahr nichtmehr aufbringen könne. (Dies hat mir Oberstleutnant Arthur Burkhardt gesagt.) Die angeforderten Unterstützungen an Truppen und vor allem an Panzerabwehrwaffen wurden der Front infolgedessen nicht zugestanden, wahrscheinlich konnten sie ihr nicht zugestanden werden.

Sowohl bei der 3., insbesondere aber bei der 4.Rumänischen Armee hatten die einzelnen Divisionen unmäßig breite Frontabschnitte zu verteidigen. Ausgebaute, zumal zusammenhängende Stellungen scheint es nirgend gegeben zu haben. Einem heftigen Angriff konnte auf die Dauer sicherlich nicht widerstanden werden. Aber daß die Divisionen sich so rasch überrennen lassen und ihre Trümmer in wilder Flucht das Weite suchen würden, das hat der deutschen Führung allerdings eine tiefe Enttäuschung bereitet. Diese hat sich, in ihrer optimistischen Beurteilung des rumänischen Soldaten, nie eine rechte Vorstellung darüber bilden können, daß der Rumäne im Handumdrehen ein Mann der kopflosesten Panik wird, sobald er sich einer großen Gefahr gegenüber auf sich allein gestellt und angewiesen sieht.

Ob bei der großen Schlacht im Donbogen die Panik bei der 3. oder bei der 4.Rumänischen Armee größer war, wird schwer zu entscheiden sein. Beide Armeen haben sozusagen ihre gesamte Ausrüstung und Bewaffnung verloren, ein Großteil ihrer Männer ist in Kriegsgefangenschaft geraten. Tortler nannte Binder gegenüber folgende Zahlen: von 270.000 Mann hätten sich nach und nach 130.000 Versprengte wieder eingefunden. Knapp ausgedrückt heißt das: es gibt kein rumänisches Feldheer mehr. Es gibt nur noch einige innerhalb der deutschen Kaukasus Armee kämpfenden rumänischen Gebirgsjäger Divisionen. Aber auch diese dürften auf dem Rückzug in den West Kaukasus und zur Halbinsel Taman ziemlich gelitten haben.

Die Rückwirkung dieser Schlappe auf das rumänische Hinterland war übel genug. Sie hätte aber geradezu katastrophal werden können, wenn Marschall Antonescu die Donarmee, so wie es ursprünglich gedacht war einige Wochen oder auch bloß Tage früher wirklich übernommen hätte, und dies der Welt auch bekannt geworden wäre. Sein Ansehen wäre schwer erschüttert worden, seine zahlreichen Feinde im Land hätten Oberwasser bekommen und vielleicht sogar sein Regim gestürzt. Die Folgen für Deutschland wären unabsehbar geworden. So ist es mit dem Verlust seiner 6.Armee und dem Verlust der weiten Ländereien davon gekommen, die während der Sommeroffensive 1942 erobert worden waren: dem Land zwischen Donez und Don und dem fruchtbaren Gebiet südlich des Dons und der Wolga bis zum Kamm der Kaukasuskette.

14. März 1943

Onkel Gustav Ch. behauptet, heute nachmittag in der Sendung des Moskauer Rundfunks unter den Namen der gefangenen deutschen Offiziere auch den eines Oberleutnant Konrad Folberth, zuständig nach Kassel, Sohn eines Regierungsrates, vernommen zu haben??

15. März 1943

Durch eine Sondermeldung aus dem Führerhauptquartier wird die Rückeroberung der Stadt Charkow bekannt gegeben. Jedenfalls ist an der Ostfront, wenigstens im Südabschnitt derselben, wo schon seit längerer Zeit Tauwetter herrscht, die Sowjetoffensive zum Stillstand gekommen.

Charkow war am 17. Februar an die Sowjets verloren gegangen.

16. März 1943

Vor einer Woche fand die erste Zusammenkunft eines neu gebildeten geistigen Kreises im schönen Alleehaus meines Veters Senator a.d. Dr. Wilhelm Binder statt. Dieser selbst sprach über das Thema „Römisches und germanisches Recht“. Was zu erfahren für mich neu war: daß altrömisches und altgermanisches Recht in vieler Beziehung miteinander übereinstimmen, da sie beide auf indogermanische Rechtsanschauungen zurückgehen. Die Sippe steht hier wie dort im Vordergrund, das Recht der Gemeinschaft an den Einzelnen usw. Dieses Recht ist indessen weder hier noch dort kodifiziert worden, sondern wurde hauptsächlich durch die Sitte (als Gewohnheitsrecht) bewahrt; im germanischen Lebensraum besonders auch durch die vielen Rechtssprichwörter (z.B. Gut fließt aus Blut usw.). Von den Römern richtig kodifiziert worden ist ihr Recht erst in einer späteren d.h. in einer ausgesprochenen Verfallszeit – ganz genau so wie auch das deutsche Recht erst in einer Verfallszeit, nämlich am Ende des 19. Jahrhunderts und zum guten Teil vom spätrömischen Recht kodifiziert worden ist: das Deutsche Bürgerliche Gesetzbuch (DBG) ist 1900 erschienen.

Der Cod Napoleon, ein hervorragendes Gesetzwerk. Es enthält eigentlich mehr germanische (d.h. indogermanische, keltische) Tradition als das DBG.

25. März 1943

Auf der zweiten Zusammenkunft unseres Kreises sprach Pfarrer Dr. Egon Heidel über „die Bausteine der Welt“, wobei er den Mikrokosmos allein behandelte. Die kleinsten Weltteilchen: das Elektron, Proton, Neutron und Foton. Es stellt sich heraus, daß auch die kleinsten Weltteilchen genau so wie die Sterne durch verhältnismäßig unendlich große Zwischenräume von einander geschieden sind. Das Endergebnis des 2-stündigen sehr interessanten Vortrages: alles ist Energie. Die Einheit der Schöpfung also auch vom wissenschaftlichen Standpunkt anerkannt.

12. April 1943

Oberst Tortler ruft aus Bukarest an. Nur Paul ist zu Hause und übernimmt von ihm den Auftrag: ich solle sofort nach Bukarest kommen, das E.K.II. sei mir verliehen worden.

13. April 1943

Fahrt nach Bukarest.

14. April 1943

Um 8:30 Uhr empfängt mich der deutsche Militärattachee Oberstleutnant Braun in der deutschen Gesandtschaft und überreicht mir mit einigen schmeichelhaften Worten das E.K. Gespräch über Kriegsgefangenschaft. Sein eigener Sohn seit 1941 vermißt. Nachher bei Tortler und Major Binder im rumänischen Generalstab. Beide bemühen sich darum, mir das schwarz-weiß-rote Bändchen im Knopfloch festzumachen. Wie gewöhnlich gehen Generale und Stabs-offiziere aus und ein. Tortler verschafft mir die Steaua 5. Klasse in figura. Mittagessen mit Tortler und Binder bei Capsa. Meine Freude wäre doppelt so groß, wenn nicht der Gedanke an meinen Bruder Kon sie dauernd dämpfen würde.

Vorsprache bei der Schweizerischen Gesandtschaft. Dort ist überhaupt noch keine Nachricht über Kriegsgefangene eingetroffen. Auch die Türken wissen nichts Gescheites. Endlich mache ich eine Postverteilungsstelle im Nordbahnhof ausfindig, durch die schon hunderte von Karten aus russischer Kriegsgefangenschaft an Angehörige im Lande weitergeleitet worden sind. Wenn nur Kon auch einmal schriebe!

Am gleichen Tage trifft Marschall Antonescu nach zwei-tägigem Aufenthalt im Führerhauptquartier in Bukarest ein. Als erste Auswirkung dieses Besuches beim Führer erfahren wir daß General Tartoranu rehabilitiert werden soll. Große Freude darob bei Binder, seinem Adjutanten.

Vor Antonescu war im Führerhauptquartier Mussolini zu viertägiger Besprechung anwesend und vor diesem König Boris von Bulgarien.

15. April 1943

Fruentas T.R. Hoblik aus Mühlbach, ein ehemaliger Schüler von mir, besucht mich. Er ist ein Regimentskamerad Kons, war bei der Sectia Auto des Regiments eingeteilt und hat noch am 20. November mit Kon gesprochen. Und zwar hat er Kon begegnet, als dieser mit seiner Munition auf der Fahrt an die Front begriffen war. Er behauptet, Kon habe aber nur wenige Munitionswagen gehabt, zum Teil sogar landesübliche. Er selbst sei nicht geritten, sondern gefahren. Er habe gut ausgesehen und sei gut angezogen gewesen. Er, Hoblik, habe Kon gewarnt, weiter zu fahren, da der Wirbel damals schon spürbar gewesen sei. Auch habe Kons Regiment unendlich viel Munition in den Stellungen gehabt, so daß der Befehl des Kommandanten (Jurca) an Kon, noch mehr Munition zu holen, eigentlich unsinnig gewesen sei. Kon habe aber alle Warnungen in den Wind geschlagen: er müsse Munition führen, so laute sein Befehl. Hoblik meint: wie die Motte ins Licht, so sei Kon direkt in die Russen gefahren. Die Begegnung fand kurz vor Einbruch der Dämmerung statt. Hoblik meint weiter: es sei nicht ausgeschlossen, daß Kon von den Russen zeitlich noch vor dem Hauptteil des Regiments geschnappt worden sei, da die Russen den Kessel hinter ihm geschlossen hätten, während an der Front vorne noch vermutlich gekämpft worden sei. Außerdem will er wissen, daß Tage später eigene Flieger Aufnahmen gemacht hätten, aus denen klar zu erkennen gewesen sei, daß das rumänische Artillerie Regiment Nr.36 in geschlossener Formation die Wolga – in Richtung Gefangenschaft – überschritten habe. Es könne nämlich kein anderes Artillerie Regiment gewesen sein. An diesem Debakel sei einzig und allein der Regiments Kommandant schuld gewesen, der im Augenblick der höchsten Gefahr – anders als seine Nachbarkommandanten – nicht den Befehl „Rette sich, wer kann!“ gegeben, sondern im Gegenteil alle seine Einheiten so dicht als möglich zusammengehalten habe.

Sonntag, den 18. April 1943

Ich bin gerade auf dem Weg in die Kirche, da kommt mir Herr Faber mit Herrn Gürtler aus Hermannstadt entgegen, der ebenfalls ein Regimentskamerad Kons ist und mit den Trümmern des Regiments heimgekehrt ist. Von ihm erfahre ich: Kon ist auf seiner Unglücksfahrt am 20. November von der Eisenbahnstation Tinguta zu den Feuerstellungen seines Regiments nicht nur dem Gefreiten Hoblik begegnet, sondern auch dem Oberleutnant Sasarman, dem unmittelbaren Vorgesetzten Gürtlers. Sasarman war genau das gleiche, was Kon war: Nun, Kolonnen Kommandant bei der 1. Division des Regiments, während Kon dasselbe bei der 2. Division war. Auch Sasarman hatte genau wie Kon vom Regiments Kommandanten Oberstleutnant Jurca den Befehl erhalten, Munition zur Front zu führen. Er hatte sich sogar noch mehr beeilt als Kon. Auf dem Weg zum Regiment scheint er aber Witterung über die hereinbrechende Gefahr bekommen zu haben. Jedenfalls soll er von einer Fernsprechkontrollstelle her den Regimentskommandanten angerufen und den Befehl erhalten haben umzukehren, was er auch schleunigst tat. Auf dem Rückweg also nun begegnet er Kon mit dessen Kolonne und teilt ihm dies mit. Kon soll ihm aber stur geantwortet haben: „Eu am ordin sa duc munitie acolo, ai inteles?“ Als Sasarman ihn nochmals gewarnt habe, keine Dummheit zu begehen, habe Kon ihm den rumänischen Frontgruß zugerufen: P.M.! und sei weitergefahren.

Ferner: das Regiment soll von 3 Uhr früh bis 10 Uhr vormittags tapfer gekämpft haben, wie überhaupt die ganze 18. Division. Die russischen Angriffswellen sind vor der Division liegen geblieben. Der Durchbruch erfolgte links bei der 1. und 2. und rechts bei der 4. und 20. Rumänischen Division (besser gesagt Teilen dieser Division, die ja im übrigen in Stalingrad eingesetzt war.)? Die 18. Division konnte also von den Russen umzingelt werden gerade deshalb, weil sie standhielt, während die Nachbardivisionen nachgaben.

Tage später sollen russische Flieger ein Flugblatt über den sich zurückziehenden rumänischen Truppen abgeworfen haben, auf dem diese aufgefordert werden, die Waffen zu strecken und dem Beispiel des Artillerie Regiment Nr.36 zu folgen, das bereits ruhmbedeckt die Wolga über-

schritten und in Gefangenschaft abgeführt worden sei. Zum Beweis dafür, daß dies wahr sei, seien auf dem Zettel die Namen sämtlicher Offiziere des Regiments aufgezählt worden, 53 an der Zahl, dazu in summerischer Aufstellung die Unteroffiziere und Mannschaften: 686. Unter den Namen der Offiziere sei auch der Oberleutnant Konrad Folberth genannt worden. Überhaupt fehlte darauf von den 54 abgängigen Offizieren bloß einer: Hauptmann Vladuti (nicht Leutnant Vladuti, der ja mit dem Leben davon gekommen ist). Man nehme deshalb beim Regiment an, daß dieser in den Kämpfen am 20. November gefallen sei.

Interessant ist, auf welche Weise Gürtler mit dem Leben davon gekommen ist. Oberstleutnant Jurca hatte ihm den Befehl gegeben, nach Taganrog zu fahren, um Ice negre für den Regimentsstab einzukaufen. Obwohl Gürtler darauf hinwies, daß es keine Ice negre zu kaufen geben werde, da das Asowsche Meer zugefroren sei, bestand Jurca darauf, daß er fahre. In Taganrog kam Gürtler mit einer erfrorenen Hand in ein Lazarett wo er von einer russischen Assistentin gepflegt wurde, die sich in ihn verliebte. Um ihn zwei Tage länger dort zu behalten, versteckte sie ihm seine Sachen. Endlich traf er – unverrichteter Dinge – am 20. November bei Sasarman ein, gerade als die Katastrophe hereingebrochen war. Auf dem Rückzug – Monate später – traf er seine Russin in Taganrog wieder an. Jetzt erst – so meinte er – habe er sie fürstlich belohnt dafür, daß sie ihm das Leben gerettet habe.

Nach dem Gottesdienst, an dessen Anschluß die Totenfeier für Karl Feder, ein ehemaliger Schüler von mir, der auf dem Rückmarsch von der Front in Tiraspol an Flecktyphus verstorben ist, gehalten wurde, stehe ich noch eine Weile mit Fred Ambrosi und Hans Rampelt vor der Alten Porte, da tritt Vetter Dr. Hans Binder zu uns und überbringt uns die Trauernachricht, daß der junge Csallner Otto gefallen sei.

Am 21. April 1943

fahre ich mit Trudl nach Hermannstadt, wo ich Dr. Roxin, Rechtsanwalt bei der Albina, einen Regimentskameraden Kons antreffe und von ihm die restlichen Sachen meines Bruders übernehme. Es handelt sich um eine Uniform, schmutzige Wäsche und ein paar Schreibsachen, darunter leider kein Tagebuch oder sonstige aufschlußreiche Aufzeichnungen. Ein Brief und eine Karte von Mela und ein Brief von mir an ihn liegt dabei. Ebenso sein Offizierscarnet.

Von Dr. Roxin, einem sympathischen Rumänen, erfahre ich folgendes: Er, Roxin, war Beobachtungsunteroffizier im II. Divisionsstab des Regiments. Die Beobachtungsstände des Regiments befanden sich ungefähr auf Schichtenlinie 100 einer Bodenwelle, von der aus man den Dunst über der ca. 10 km weit entfernten Wolga sehen konnte. Die Entfernung von Stalingrad betrug ungefähr 20 km. (Roxin zeigt mir dies alles auf einer Karte 1:300.000). Die 18. Rumänische Infanterie Division hatte einen Frontabschnitt von 18 km Breite zu halten, die sie wenige Wochen vorher übernommen hatte. Vor der Front verlief von Norden nach Süden eine Chaussee, auf der die russischen Autos und Panzerwagen hin und her fuhren, bei Nacht sogar mit vollem Licht. Nur selten aber erhielt das Artillerie Regiment 36 die Erlaubnis, sie zu beschießen, da mit Munition infolge des langen und schwierigen Nachschubes sehr gespart werden mußte. Die Infanterie lag in Schützenlöchern und hatte MG-Nester ausgebaut, die 200-400 Schritte von einander entfernt waren. Vor ihnen waren Minensperren ausgelegt, hauptsächlich zum Schutz gegen die feindlichen Panzer.

Die Artillerie Beobachter wurden alle 48 Stunden abgelöst. Am 20. November in aller Herrgottsfrüh, vermutlich noch bei Dunkelheit wurde Roxin abgelöst, der diesmal die Erlaubnis erhalten hatte, bis ins Dorf Plodowitoje hinter der rechten Flanke der Infanterie Division zu reiten, um sich dort einmal zu reinigen und sauber machen zu können. In diesem Ort dem einzigen weit und breit, lag der Divisionsstab der Infanterie Division, die Regimentstrosse der Regimenter (auch der des 36. Artillerie Regiments mit Oberstleutnant Ostrovianu) und sonstige hintere Dienste. Die Reitpferde für die Ablösung hatte Kon zur Verfügung gestellt. Schon während des Rittes nach Plodowitoje hörte Roxin eine gewaltige Kanonade an der Front losbrechen. Er war sich aber noch nicht dessen bewußt, daß sie den feindlichen Angriff bedeute, da es Kanonaden

ähnlicher Art schließlich schon oft gegeben hatte. In Plodowitoje angekommen merkte Roxin sehr bald an der Nervosität der höheren Stäbe, daß die Lage an der Front ungünstig sei. Gegen 10 Uhr vormittags packte auch schon der Regimentstroß und machte sich auf. Der Weg führte vorerst nach Norden, also hinter die Mitte der Divisionsfront, in Richtung auf das Wäldchen Tingaminskaja. Dort kamen sie um die Mittagszeit an.

Der Weg von Plodowitoje nach dem Bahnhof Tingata führte wohl am Wäldchen Tingaminskaja oder richtiger: Tingaminskoje vorbei, aber nicht durch das Wäldchen hindurch. Vielmehr zweigte von einer bestimmten Stelle ein Nebenweg in südwestlicher Richtung ins Wäldchen ab. Diesen Weg war Oberstleutnant Ostrovianu vorausgefahren, wahrscheinlich in der Absicht sich im Wäldchen vorläufig niederzulassen. Roxin aber hielt um die Mittagszeit gerade an der erwähnten Wegkreuzung, von der aus nicht nur der Weg ins Wäldchen abzweigte, sondern auch der direkte Weg Tingata-Front nach Osten abbog, die eigentliche Etappenstraße des Artillerie Regiments 36.

In diesem Augenblick kommt ihm vom Bahnhof her eine Munitionskolonnen entgegen – es ist keine andere als die Kons. Sie besteht aus 12-15 landesüblichen Panjewagen und Kon sitzt im ersten Wagen neben dem Kutscher. Roxin hält ihn an. Sie besprechen die Lage. Kon ist guten Mutes. Roxin gibt ihm den Rat, sich unbedingt ins Wäldchen zu Ostrovianu zu begeben, bevor er seinen Weg fortsetzt. Aber Kon glaubt dadurch zu viel Zeit zu verlieren. Wahrscheinlich nimmt er auch an, von Ostrovianu doch nichts besonderes erfahren zu können. Außerdem lassen sich von der Front her immer wieder heftige Kanonaden vernehmen: es ist klar, daß das kämpfende Regiment die Munition brauchen wird, um die ihn heute früh sein Regimentskommandant zum Bahnhof Tingata geschickt hat. Überdies bricht hier in der Kalmückensteppe in einer, spätestens in zwei Stunden die Dunkelheit ein und die Stellungen des Regiments sind noch ca. 25 km weit. Eile tut also not. Und so verabschiedet sich Kon von Roxin und fährt in sein Verderben.

Über das persönliche Aussehen Kons weiß Roxin zu berichten: er habe gut ausgesehen und habe einen langen Pelzmantel getragen. Ob auch Pelzmütze, weiß er sich nicht genau zu erinnern. Von diesem Augenblick angefangen hat Roxin Kon nicht mehr gesehen. Was später mit ihm geschehen ist, weiß er bloß von andern.

Nach der Begegnung mit Kon begab sich Roxin ins Wäldchen Tingusninskoje, wo sich bald heraus stellte, daß sich die Lage an der Front von Stunde zu Stunde verschlechterte. Als plötzlich russische Panzer von Norden her auf der Höhe der Eisenbahnstation Tingata auftauchten, setzte der Stab Ostrovianu (mit ihm vielleicht auch andere Stäbe) die Flucht fort, diesmal nach Westen.

Auf seiner verhängnisvollen Fahrt zur Front ist Kon später auch dem Regiments Tierarzt begegnet, einem gewissen Dr. Popescu, dem Dienstgrad nach Plutonier-Elev, von dem Kon in seinem letzten Brief schrieb – ohne seinen Namen zu nennen – er bewohne mit ihm das gleiche Erdloch. In diesem Erdloch scheint sich Popescu in der Abwesenheit Kons sehr unwohl gefühlt zu haben, jedenfalls machte er sich am Nachmittag des 20. November mit seinem Personal auf und ging Kon entgegen. Auch dieser soll Kon geraten haben umzukehren, aber freilich Befehl an ihn hatte er keinen. Infolgedessen konnte Kon seinem Rat ebenfalls nicht Gehör schenken. Und ein Beweis dafür, daß dieser Popescu seiner Sache nicht ganz sicher war, ist, daß er nun selber wieder mit Kon umkehrte und die beiden, vermeintlich in der Dunkelheit, ihre alte Troßstellung mit dem gemeinsamen Erdloch, erreichten.

Hier dürften sie erfahren haben, daß das schwer kämpfende Regiment mittlerweile Stellungswechsel nach hinten gemacht hatte bzw. durchzuführen im Begriffe stand und überhaupt die Front erschüttert worden sei. Popescu entschloß sich mit seinen Leuten nun endgültig zur Flucht und ist bei der herrschenden Dunkelheit auch wirklich durchgekommen, obwohl die Einkreisung um die 18. Infanterie Division damals schon längst vollendet war. (Mit Popescu müßte man

sprechen, um über diese Abendstunden mit Kon Aufschluß zu erhalten. Ich kenne aber seine Anschrift noch nicht).

Kon dürfte entweder schon in der Nacht, spätestens aber am frühen Morgen des 21. November Anschluß an sein Regiment gefunden haben. Jedenfalls nehme ich heute, nach der Rücksprache mit Roxin, an, daß er zusammen mit seinem Regiment in Gefangenschaft geraten ist – ein, wenn auch schwacher Trost für die Beurteilung seiner unglücklichen Lage.

Von Knonieren des Regiments, die etliche Tage nach der Gefangennahme wieder entwischt seien und gute Nachricht über die in Gefangenschaft geratenen Offiziere, also auch über Kon, zu den Trümmern des Regiments gebracht hätten, weiß Roxin nichts.

Vom abgeworfenen Flugzettel der Russen mit den höhnischen Angaben über das Regiment 36 weiß Roxin nur so viel, daß der Name des Regimentskommandanten, Oberstleutnant Jurca, angeblich darauf genannt worden sein soll. Gesehen hat er ihn nicht.

22. April 1943

In Mediasch findet die Musterung der 18-35 Jährigen zur Waffen-SS, sowie der älteren Jahrgänge, soweit sie Reserveoffiziere sind, statt. Aus unserem Haus treten wir zu dritt an: Otto, Paul und ich, und werden alle drei für tauglich befunden.

3.–8. Mai 1943

Bakkalaureatsprüfung in Hermannsdt. Ich bin Mitglied der Prüfungskommission wie im vorigen Jahr für Deutsch. Unter den 25 Schülern aus Mediasch ist auch mein Sohn Otti dabei. Wir wohnen zusammen im Hospiz und vertragen uns gut. Er geht aus der gesamten Prüfung als fünftbester, von den Mediaschern als zweitbester hervor.

13. Mai 1943

Aus dem Führerhauptquartier: „Der Heldenkampf der deutschen und italienischen Afrika-Verbände hat heute sein ehrenvolles Ende gefunden. Die letzten in der Umgebung von Tunis fechtenden Widerstandsgruppen, seit Tagen ohne Wasser und Verpflegung, mußten nach Verschuß ihrer gesamten Munition den Kampf einstellen...“

10. Juni 1943

Ich begeben mich, nach Abschluß der Schularbeiten, zu einem Kuraufenthalt nach Bad Baaßen, um meine, durch den letzten Kriegseinsatz im Sommer und Herbst vorigen Jahres etwas angeschlagene Gesundheit nach Möglichkeit wieder herzustellen. Mein rechtes Knie ist zwar im Laufe des Winters während der guten häuslichen Pflege, die ich hatte, bedeutend besser geworden, dennoch verträgt es Strapazen nicht. Auch kann ich noch nicht laufen, springen, reiten usw. Außerdem möchte ich mit dieser Kur meinem Rheuma einmal gründlich auf den Leib rücken. Ich wohne diesmal im neuen, sauberen, erst vor wenigen Jahren errichteten Lehrerheim.

27. Juni 1943

In diesen zwei Monaten Juni und Juli 1943 sollen die Eisenbahntransporte der gemusterten SS-Freiwilligen unserer Volksgruppe ins Reich: man spricht von insgesamt 30 000 Mann. In allen Städten finden feierliche Verabschiedungen statt, bei denen entweder der Volksgruppenführer Andreas Schmidt selbst oder einer seiner höheren Unterführer spricht. Heute findet die Verabschiedung der Mediascher Freiwilligen statt (ca.300 an der Zahl), die zusammen mit weiteren 700 Freiwilligen aus dem Kreis Weinland in einem Zug von 50 Waggons (Viehswagen) ins Reich wollen. Ich fahre zu diesem Zweck von Baaßen nach Mediasch. Die Stadt ist beflaggt und aufgewühlt.

Kurz nach Mittag trifft Hauptsturmführer Erich Müller mit Frau und Kind bei uns ein. Er ist erst vor wenigen Tagen von der Front (Charkow) heimgekehrt, ausgezeichnet mit dem E.K.I. Leichte Verwundung, Durchschuß 2 cm unter dem Herzen. Er erzählt gern und gut von seinen Erleb-

nissen in der schweren Winterschlacht, vor allem ohne Phrasen. Er gefällt mir – auch als Redner bei der Verabschiedung. Diese ist freilich eine etwas nüchtern aufgelegene Rede auf dem menschenvollen Turnschulgrund. Zu wenig Lieder klingen auf. In einer halben Stunde ist alles vorbei und wir marschieren in langem Zuge auf den Bahnhof. Aber eine echte Freude kommt weder im Zug, noch in der Spalier stehenden Menge auf. Wohl werden Blumen auf die Freiwilligen geworfen, aber... der Ton des Abschieds schwingt überall mit. Der Krieg ist in ein zu fortgeschrittenes Stadium getreten, als daß er unterdrückt werden könnte.

Von unseren Söhnen ist Otti zu seinem Leidwesen zum Schulamt abkommandiert worden – wie die meisten seiner Jahrgangs-Kameraden – und kann deshalb nicht mit. (Augenblicklich befindet er sich in der Segelfliegerschule in Petersberg), während Paul den Oktava Kurs besucht, um im Herbst das Kriegsbak zu versuchen.

Ende Juni wird der Kölner Dom von englischen und amerikanischen Bombenflugzeugen zerstört. Der Luftterror in Westdeutschland nimmt überhaupt erschreckende Ausmaße an.

4. Juli 1943

Ich kehre aus Bad Baaßen nach abgeschlossener Badekur sehr gut erholt und mit dem Gefühl, meinen Rheuma verloren und mein Kaukasusknie beinahe ganz in Ordnung gebracht zu haben, nach Hause zurück, wo ich nächsten Tag im Kreise der Familie im Beisein meiner Eltern und Schwiegereltern meinen 47. Geburtstag begehe.

Am 9. Juli 1943

entbrennt an der Ostfront, wo seit der Wiedereroberung von Charkow Mitte März im Großen und Ganzen auffallende Ruhe geherrscht hat – mit Ausnahme des Kubanbrückenkopfes den die Russen auch während dieser Zeit wiederholt heftig berannt haben – also nach einer beinahe vier Monate langen Kampfpause die Doppelschlacht von Bjelgorod, Orel in einer Frontbreite von ca. 250 km. Nach deutscher Meldung wird sie durch einen örtlichen deutschen Angriff auf eine wichtige Höhe ausgelöst und entwickelt sich in Kurzem zur größten bisherigen Materialschlacht im Osten. Beide Gegner scheinen in diesem Raum ungeheure Kräfte zum Kampfe bereit gestellt zu haben.

In der Nacht auf den 10. Juli startet an der Südostküste Siziliens das lang erwartete Landungsunternehmen der englisch-amerikanischen Streitkräfte im Mittelmeer.

16. Juli 1943

Roosevelt und Churchill fordern, nachdem ihre Truppen den südlichen Teil Siziliens erobert haben, Italien zur Kapitulation auf.

.....
Der nun folgende eingeklebte Zeitungsausschnitt wird als echte Vervielfältigung eingesetzt und nicht als abgeschriebenen Text.
.....

19. Juli 1943

Englische und amerikanische Fliegerformationen greifen zum ersten Mal Rom mit Bomben an.

20. Juli 1943

Oberstleutnant Viktor Jurca, der Regimentskommandant von Bruder Kon, hat über den rumänischen Militärattaché in Ankara, Oberst Teodorescu, von sich hören lassen: er sei am 21. November 1942 in Gefangenschaft geraten, er sei gesund, er sei im Lager Nr. 74 untergebracht, er habe Sehnsucht nach Hause und bitte um ein Lebensmittelpaket.

Da Oberleutnant Dani Zimmermann aus Schäßburg (vom Artillerie Regiment 35) ebenfalls im Lager 74 untergebracht ist, nehmen wir an, daß auch Konrad sich im gleichen Lager befinden dürfte. Gebe Gott, daß er unter guten Kameraden weilt.

.....
Der nun folgende eingeklebte Zeitungsausschnitt wird als echte Vervielfältigung eingesetzt und nicht als abgeschriebenen Text.
.....

21. Juli 1943

Zwischen dem Führer und dem Duce findet in einer oberitalienischen Stadt eine Besprechung statt. Die Verlautbarung darüber ist ganz kurz gehalten: die Besprechung habe militärischen Fragen gegolten.

25. Juli 1943

Mussolini dankt zur größten Überraschung der Welt ab! Der italienische König Viktor Emanuel übernimmt den Oberbefehl über seine Wehrmacht und ernennt zum Ministerpräsidenten der Militärregierung Marschall Badoglio. – Sind wir in die Epoche der politischen Bergrutsche eingetreten ? Aber die neue italienische Regierung gibt die Parole aus: Der Krieg geht weiter!

.....
Der nun folgende eingeklebte Zeitungsausschnitt wird als echte Vervielfältigung eingesetzt und nicht als abgeschriebenen Text.
.....

28. Juli 1943

Von Hermannstadt rollt der letzte Transport von Freiwilligen für die Waffen-SS nach Wien ab. Unter den 2000 Mann befinden sich auch 16 Pfarrer. Damit hat die Deutsche Volksgruppe in Rumänien in den letzten Monaten dem Führer insgesamt 40.000 Mann zur Verfügung gestellt.

Sonntag, den 1. August 1943

Nachmittags ½2 Uhr liegen Trudl, ich, Klaus und Hans, dazu noch Mela, auf einer Pritsche in der Sonne im Mediascher Strandbad. Wir haben gerade ein Butterbrot mit Salami zu Mittag gegessen. Jetzt ist es ruhig und wir halten Siesta. Am Himmel segeln einige Schönwetterwolken. Plötzlich hört man einen fernen Donner. Kurz darauf noch einmal. Ich erhebe mich von der Pritsche und suche den Himmel ab: nirgendwo ist Gewitterbildung zu beobachten. Auf der Nachbarpritsche liegt Kurt Ipsen (Reserveoberleutnant der Artillerie) mit seiner Frau. Ich rufe ihm zu: „Kurt, hast du gehört! Was ist das?“ Er ist auch schon aufmerksam geworden und antwortet „Meinst du, das ist vielleicht Artilleriefeuer? Woher denn um Gottes Willen? Vielleicht laufen bloß Kinder über die Tribünen auf dem Westen-Sportplatz!“ Mit dieser Erklärung geben wir uns zufrieden, obwohl noch einige Donnererien zu hören waren.

Nächsten Tag stellte sich heraus, daß wir die Detonationen der englischen Fliegerbomben auf Ploesti und Câmpina gehört hatten! Sie waren übrigens auch von Schäßburg, Baaßen und anderen Orten zu hören gewesen.

Ein englisch-amerikanisches Bombergeschwader von ca.150 viermotorigen Bombern hatte das rumänische Ölgebiet angegriffen. Deutsche und rumänische Jäger hatten sie frühzeitig gestellt und zersprengt. Nur 70-80 kamen zum Einsatz auf Ploesti. Davon ist die Hälfte abgeschossen worden. Andere mußten in der Türkei notlanden. In Ploesti sind mehrere Raffinerien zerstört worden. Der Schaden bedeutet aber keine Katastrophe, weder für Rumänien noch für Deutschland.

Die nun folgenden eingeklebten Zeitungsausschnitte werden als echte Vervielfältigungen eingesetzt und nicht als abgeschrieben Text.

.....

16. August 1943

Telefongespräch mit Frau Hilde Paulini aus Bukarest, der Frau des Oberleutnant Paulini, der zusammen mit Konrad gefangen worden ist. Paulini Alfred war Direktor einer Importfirma in Bukarest, die auch in Istanbul einen Vertreter hat, namens Dr.Hamburger. Diesem Dr.Hamburger hat Paulini einige Wochen nachdem er in Gefangenschaft geraten war, geschrieben und zwar zum ersten Mal im Januar, zum zweiten Mal im Februar und zum dritten Mal im März. Als erste traf die Märznachricht in Istanbul ein und zwar am 25.Juni und wurde auf telegrafischem und brieflichem Weg an Frau Paulini in Bukarest weitergeleitet.

Sie besagt, daß Oberleutnant Paulini gesund und sich im Gefangenenlager Nr.74 befinde; daß ihm auf dem Umwege über Istanbul Fotos seiner Angehörigen geschickt werden sollen; ferner bittet er Dr.Hamburger um monatliche Überweisung von 50 Rubeln und um Zusendung von Toilette Artikeln sowie Schokolade. Endlich teilt er die Telefonnummern zweier Bukarester Kameraden (rumänische Namen) mit und bittet deren Angehörige ebenfalls davon zu verständigen, daß sie mit ihm zusammen seien.

Frau Paulini hat gleich in ihrem ersten Schreiben, wie sie mir versichert, über Dr.Hamburger bei ihrem Mann anfragen lassen, ob sich Konrad nicht auch im gleichen Lager befinde.

17. August 1943

Während ich in der Stephan-Ludwig-Roth-Schule Prüfungen abhalte, besucht mich ein gewisser Dr. Câmpeanu in offenbar angeheitertem Zustand, gibt sich als ein ehemaliger Schüler von mir zu erkennen und behauptet, er habe mit Konrad kurz vor dessen Gefangennahme gesprochen. Konrad habe ihn gebeten, er möge, falls er in die Heimat zurück käme, uns besuchen und uns die herzlichsten Grüße von ihm zu überbringen. Câmpeanu behauptet ferner, er habe Konrad davor gewarnt, mit seiner Munition weiter frontwärts zu fahren, aber Konrad sei weder durch ihn noch durch Câmpeanus Regimentskommandanten davon abzubringen gewesen, seinen Befehl, Munition an die Front zu führen, durchzuführen.

19. August 1943

Otti hat seine C-Prüfung in der Segelfliegerschule in Petersberg bestanden und kommt nach hause.

23. August 1943

Charkow fällt im Verlaufe der schweren Abwehrkämpfe an der Ostfront wieder in russische Hand.

27. August 1943

Der Reichsführer SS Heinrich Himmler wird vom Führer zum Reichsinnenminister ernannt.

28. August 1943

Unerwarteter Weise stirbt der 49-jährige König Boris III. von Bulgarien an Angina Pectoris. Für Deutschland ein neuer schwerer Schlag, da auf seine Deutschfreundlichkeit Verlaß war.

Montag den 30. August 1943

Wir beginnen mit dem Erdaushub für unser neues Haus auf dem ehemaligen Karres`schen Marienhof in der Fabriksgasse. Am gleichen Tage wird der Neubau des Straßenkörpers in der genannten Gasse in Angriff genommen.

2. September 1943

Zum Wetter dieses Jahres: Das Frühjahr war ungewöhnlich kühl und feucht bis Anfang Juli. Vom 11. Juli bis Ende August herrschte eine kaum unterbrochene trockene und heiße Schönwetterperiode. Nach einer glänzenden Weizenernte schien die Maisernte geradezu gefährdet zu sein. Seit zwei Tagen regnet es nun endlich und wir hoffen, daß der Herbst wenigstens zum Teil halte, was der Sommer versprach.
Südostdeutsche Tageszeitung vom 3. September 1943.

.....
Der nun folgende eingeklebte Zeitungsausschnitt wird als echte Vervielfältigung eingesetzt und nicht als abgeschrieben Text.
.....

Genau diese ersten Kämpfe des Krieges bei Oancea gegenüber von Cahul habe ich mitgemacht.

5.-11. September 1943

Bakkalaureats Prüfung (Bacc.) in Hermannstadt. Ich bin wieder Mitglied der Prüfungskommission (für Deutsch) wie im Mai d.J. und habe wieder einen Sohn unter den Schülern: Paul. Wieder wohnen wir zu zweit im Christlichen Hospiz und vertragen uns ausgezeichnet. Und Paul besteht beinahe so gut wie Otti, der Rangordnung nach ganz genau so gut, nämlich als zweiter von Mediasch und als fünfter in der Gesamtwertung. (Note: 7,50).

Während dieser Hermannstädter Tage spielen sich auf der Weltkriegsbühne dramatische Ereignisse ab. Nämlich:

.....
Der nun folgende eingeklebte Zeitungsausschnitt wird als echte Vervielfältigung eingesetzt und nicht als abgeschrieben Text.
.....

5. September 1943

Otti ist zum Antrenament nach Petersberg gefahren. Gleich am ersten Tag hat er günstigen Wind, startet mit einem „Salamander“ und hält sich 5 Stunden und 35 Minuten in der Luft.

.....
Die nun folgenden eingeklebten Zeitungsausschnitte werden als echte Vervielfältigungen eingesetzt und nicht als abgeschrieben Text.
.....

15. und 16. September 1943

Ich bin mit Otti in Bukarest und gehe mit ihm nach einer Beratung mit Oberstleutnant Tortler zum Militärattaché der Deutschen Gesandtschaft Oberstleutnant Braun. Auf dessen Rat reichen wir ein Gesuch ein und bitten darin, die Aufnahme Ottis in die Deutsche Luftwaffe zu erwirken.

Sonntag, den 19. September 1943

Wir lassen unsere kleine Dorothee Gertrude in der Mediascher Stadtpfarrkirche taufen. Ihre Taufpaten sind meine zwei Schwäger Sami und Günther Karres, ihre Taufpatinnen meine Schwägerinnen Mela Folberth und Hilde Kuntaricz. Stadtpfarrer Dr. Gustav Göckler hält eine sehr beziehungsreiche Ansprache an die kleine Taufgemeinde, indem er das schöne Bibelwort uns ans Herz legt: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“ Er trifft damit die wahre Grundstimmung, die uns den ganzen schönen Herbstsonntag über erfüllt, denn wir sind Gott wirklich aus tiefsten Herzen dankbar für dieses sanfte freundliche Kindlein, das er uns in dieser bewegten, über den Abgrund tanzenden Zeit geschenkt hat.

Das Fest, das wir nachher in unserm schönen Heim in der Rothgasse feierten, war mehr als eine Taufe. Es war gleichzeitig der Abschied der weiteren Familie von unsern großen Jungen Otto und Paul, die über kurz oder lang unser Haus verlassen werden, um deutsche Soldaten zu werden. An der Tafel nahmen Teil meine betagten Eltern, die Eltern meiner Frau, deren vier Geschwister mit ihren Ehegatten bzw. -gattinnen, meine Schwägerin Mela und unsere Kinder. Es

fehlte wiederum in schmerzlicher Weise mein Bruder Kon. Wo mag er diesen Tag im weiten Rußland geweilt haben und unter welcher Not mag er zu dieser Stunde gelitten haben? Der Pater familiae der Karresseite, mein lieber Schwiegervater, gedachte mit einigen Worten des doppelten Anlasses, der uns heute zusammengeführt habe, und gab insbesondere darüber seiner Freude Ausdruck, daß unsere beiden Jungen ihren ersten Lebensabschnitt mit so schönem Erfolg abgeschlossen hätten.

Ich kann mich nicht erinnern, ein schöneres Familienfest je gefeiert zu haben. Mein Herz drohte bald-bald überzugehen, so voll war es von Dank und Liebe und Stolz und dann doch auch wieder voll Sorge über das schwangere Schicksal der Zeit.

Nachtragen muß ich hier noch, daß unsere Dorothee das weitaus sanfteste Kind ist, das Gott uns je geschenkt hat. Sie ist ganz anders als die Buben waren. Sie hat uns noch nie eine schlaflose Nacht verursacht, obwohl sie das Schlafzimmer mit uns teilt. Keines unserer Kinder hat so viel gelacht wie sie. Augenblicklich ist sie überaus empfänglich und dankbar dafür, wenn man sich in irgend einer Weise mit ihr abgibt. Ihre Sinne erwachen, sie nimmt ihre Umwelt mehr und mehr zur Kenntnis.

.....
Der nun folgende eingeklebte Zeitungsausschnitt wird als echte Vervielfältigung eingesetzt und nicht als abgeschriebenen Text.

.....
24. September 1943

Ich erhalte von meinem Regiment eine Einberufung zu einer Waffenübung auf unbestimmte Dauer nach Bolgrad (Bessarabien). Ich fahre gleich am 25. nach Bukarest und erfahre dort bei der Sectia Propaganda, daß ich schon seit Mai zum Regiment zurückversetzt worden bin. Ich müsse unbedingt dorthin einrücken. Nun ist guter Rat teuer. Denn die Einberufung kommt mir so schlecht wie möglich: Otti und Paul stehen vor der Einberufung zur Waffen-SS, das neue Haus ist gerade im Entstehen begriffen (es wird an den Grundmauern gearbeitet) und in der Schule bin ich unentbehrlich. Mein bewährter militärischer Förderer Oberstleutnant Tortler gibt mir auch in diesem Fall den richtigen Fingerzeig: Auf seinen Rat richte ich an den Generalstabschef General Steflea ein Telegramm, in dem ich um Aufschub der Waffenübung bitte. Am 28. September erhalte ich die Antwort: Der Aufschub ist mir bis 31. März 1944 genehmigt worden.

18. und 19. Oktober 1943

Ich reite ich mit dem Pferd „Wotan“, das mir Herr Willy Oberth zur Verfügung stellt, in die sogenannten „13 Dörfer“ zwischen den beiden Kokeln, weil ich gerade jetzt eine Arbeit über Stephan Ludwig Roths Tätigkeit in dieser Gegend schreibe. Es sind herrliche Herbsttage, die Wälder sind noch grün, alle Beeren sind prall und reif, die Schwarzamseln gemästet, die Bucheckern und Eicheln fallen knatternd von den Bäumen. In den meisten der „13 Dörfer“ wird gerade Weinlese abgehalten – es sind hauptsächlich Frauen und Greise dabei beschäftigt, die meisten Männer sind im Krieg.

In Gogan finde ich noch einige Edelhöfe mit Herrenhäusern. Sie stammen gewiß noch aus der Zeit, da Roth seine Pferde aus ihnen requirierte.

Ich übernachtete in Rode bei Pfarrer Mathias. Auf dem Rückweg reite ich mehr noch als am Vortag auf Höhenwegen mit herrlichen Fernsichten über das siebenbürgische Land bis zu den Randgebirgen.

Am ersten Tag war ich sieben, am zweiten Tag acht Stunden unterwegs. Mit Roth kann ich sagen: „Der alte Bursche hielt es aus“. Dabei war ich über ein Jahr – seit den Tagen von Noworossisk – nicht mehr im Sattel gesessen.

22.–24. Oktober 1943

Fahrt mit Trudl nach Bukarest. Ich bin wieder einberufen worden durch mein Regiment, das sich über meine Befreiung durch den Generalstab einfach hinweggesetzt hat. Oberstleutnant Crevato, der Kabinettschef vom Generalstabschef Steflea, ist wütend über diese Unverschämtheit und gibt mir den Befehl, nach Hause zu fahren und ruhig zu bleiben. Beim Luftwaffenattaché Hauptmann Vogt: die Antwort aus Berlin auf seine Anfrage ist noch nicht eingetroffen.

31. Oktober 1943

Am Reformationssonntag, befällt meinen armen alten Vater, der seit über einem Jahr an einer hartnäckiger Blutvergiftung infolge eines Fingerbruchs leidet, der Rotlauf und wirft ihn aufs Krankenbett. Sein Lebenswillen, der seit Kons Gefangennahme mehr und mehr nachließ, ist nun völlig gebrochen. Seine Tage sind von Seufzen und Klagen erfüllt.

.....
Die nun folgenden eingeklebten Zeitungsausschnitte werden als echte Vervielfältigungen eingesetzt und nicht als abgeschrieben Text.
.....

Anfang November 1943

Die Sowjets haben tiefe Einbrüche in unsere Verteidigungslinie am Dnjepr erzielt: erstens im Dnjeprknie zwischen Kremantschuk und Dnjeprpretowsk, mit der Richtung auf Kriwoi-Rog, zweitens in der Riegelstellung zwischen Saporosche und dem Asowschen Meer. Dort sind russische Panzerkräfte durchgebrochen, sind die ganze Nogaische Steppe entlang gebräut, erreichten das Tor der Krim bei Perekop (die gleichzeitig auch nördlich und südlich von Ketsch angegriffen wird) und versuchen den unteren Dnjepr bei Cherson zu überschreiten. Zum zweiten Mal in diesem Krieg ist die Krim also eingeschlossen. Aber dieses Mal sind wir diejenigen, die sie verteidigen!

8. November 1943

Der Führer hält in München wieder die traditionelle Ansprache an seine alten Kämpfer. Er ist von einer bewundernswerten Zuversicht, Sicherheit, ja gelegentlicher Heiterkeit getragen. Daneben aber auch tief religiöse Stellen. Kurzum, er ist in denkbar bester Form und strömt gerade die Ruhe aus, die wir gegenwärtig so notwendig brauchen.

Am gleichen 8. November abends 11 Uhr bringen wir unsern Otti zur Bahn. Er verläßt uns, um sich vorerst nach Bukarest zu begeben, von wo er übermorgen mittels Flugzeug ins Reich fliegen soll, um als Freiwilliger in die Deutsche Luftwaffe einzutreten. Ritterkreuzträger Oberst Schuhmacher mit den Herren seines Fliegerlehrstabes in Bukarest, die ich vor Wochen hier in Mediasch kennen gelernt hatte, hat ihm diese Reisemöglichkeit vermittelt. Sein Abschied von Mediasch mußte in aller Heimlichkeit erfolgen, da Otti zu dem Abiturientenjahrgang gehört, den die Volksgruppenführung für ein Jahr zu Schuldienstzwecken zurückhält. Indes haben sich schon viele seiner Kameraden auf illegale Weise ins Reich begeben, um Soldaten zu werden. Auch ihn hielt es nicht mehr länger in der Heimat. Deshalb war ich selbst ihm behilflich dabei, ihn in ein rechtes militärisches Geleise zu bringen. Ich weiß aus Erfahrung wie wichtig das ist. Möge ihn auf seinem schicksalhaften Weg in die Zukunft ein guter Stern geleiten.

Sonntag, den 14. November 1943

In Mediasch findet die Verabschiedung von 380 DJ-Freiwilligen der Waffen-SS statt. Zu ihnen gehört unser Paul, und so nehmen unsere beiden älteren Söhne Abschied von uns, um in einer für das 5. Kriegsjahr wahrlich beispiellosen Begeisterung dem Rufe des Führers Folge zu leisten und ihr Leben für den deutschen Sieg in diesem weltumspannenden Ringen einzusetzen. Auch Paul hat wie sein älterer Bruder die Absicht, sich zur Luftwaffe zu melden.

Wir waren in der vergangenen Woche eifrig damit beschäftigt, die beiden Jungen mit den nötigsten Ausrüstungsgegenständen und Lebensmitteln zu versehen, zumal Pauls Reise acht Tage dauert und sie sich während dieser Zeit aus dem Koffer verpflegen sollen. Aus der Pelzfabrik

ihres Großvaters gaben wir ihnen je eine Pelzweste, Pelzfäustlinge und eine Pelzmütze mit, Paul dazu auch noch eine Pelzdecke, da er mit seinen Kameraden in sogenannten Mannschaftswagen d.h. Viehwagen mit Öfen fahren soll.

Zur Feier in Mediasch waren hohe Gäste angesagt: SS-Obergruppenführer Lorenz, der Volksgruppenführer, Oberst Beheim der deutschen Lehrtruppe in Fogarasch u.a. Leider trafen sie mit einstündiger Verspätung hier ein und machten auch sonst, wenigstens die zwei ersten Herren, den denkbar schlechtesten Eindruck. Ihre Stegreifansprachen an die Freiwilligen und die mehrere Tausend köpfige Menge, die in vorbildlicher Haltung auf dem Turnschulplatz auf den Einmarsch der Führung(!) warteten, bestanden leider aus hohlen Phrasen oder abgegriffenen militärischen Redensarten. Das Bild vor uns, die wir auf der Tribüne saßen, war allerdings mit den im Winde wehenden Fahnen, den schmucken Uniformen der deutschen und rumänischen Ehrenkompanien, den drei Musikkapellen usw. sehr schön und ergreifend. Der Marsch zum Bahnhof erfolgte durch ein dichtes Menschengespinn. Die ganze Stadt war auf den Beinen. Das Wetter war zwar kühl, aber doch nicht ausgesprochen winterlich.

Auf dem Bahnhof warteten, als der lange Zug mit der ihn begleitenden Volksmenge eintraf, sage und schreibe fünf Mannschaftswagen. In ihnen wurde zuerst das zahlreiche Gepäck der Freiwilligen untergebracht. Hierdurch allein schon waren sie angefüllt. Und nun sollten noch je 80 Mann hinein! Ein organisatorisches Fiasko ersten Ranges. Im allgemeinen Durcheinander durchbrach schließlich die Menge auch noch die Absperrung, so daß alsbald jede Ordnung aufgehoben war. Das Bild erinnerte mich an das Chaos am Kopischer Bahnhof im August 1914. So wogte auch hier die Menschenmenge Kopf an Kopf. Als schließlich wenige Minuten vor Abgang des Zuges noch fünf leere Lastwagen zum Transport stießen, war es unmöglich, eine Umgruppierung vorzunehmen. Unser Paul fuhr winkend aus dem Bahnhof hinaus, sich außen an einem Waggon festhaltend, wobei er von seinem Gepäck durch mehrere Waggonen getrennt war.

Wie wir später erfahren haben, ist Paul mit seinen Mediascher Kameraden in Schäßburg in einen Wagen 1. und 2. Klasse umgestiegen und in dem bis Kronstadt gefahren. Dort sind sie dann endgültig in Mannschaftswagen untergebracht worden, in denen sie die weite Reise hindurch bleiben sollen. Sie fahren nämlich über Ploesti, Czernowitz, Lemberg usw. nach Wien und Graz, weil die Ungarn keine SS-Transporte durch ihr Land lassen.

Außer diesem Abschied, den wir uns anders vorgestellt hatten, stimmte uns traurig, was wir nachher an diesem Tage erlebten. Es stellte sich nämlich heraus, daß die Mediascher Kreisleitung (mit Kurt Fromm an der Spitze) in der Organisation des Abtransportes der Freiwilligen deshalb so völlig versagt hatte, weil sie seit Tagen mit einer wichtigeren Angelegenheit beschäftigt war: mit der Veranstaltung eines Tees für die hohen Gäste, der anschließend an den Abschied der Freiwilligen im Deutschen Kasino steigen sollte. Zu diesem Zwecke waren Teppiche, Palmen, vornehme Möbel usw. zusammengetragen worden. Ein überreiches Buffet wartete auf die Eingeladenen, zu denen u.a. zehn „knusperige“ Frauen (Ausspruch des Kreisleiters) gehörten. Unter den Eingeladenen befand sich aber kein einziger Vater, keine einzige Mutter, die vor einer Stunde ihre Söhne hingegeben hatten. Nein, die Plutokraten und die Bonzokraten der Partei waren diesmal unter sich allein.

Aber ungestört waren sie doch nicht! Denn kurz nach Beginn des Tees stürmte ein Haufen von Müttern, die über die Zustände am Bahnhof verzweifelt waren, unter Anführung eines Generaldirektors Bechtolt von den Solvay Werken in den Kasinosaal und führte vor dem Volksgruppenführer Beschwerde gegen die menschenunwürdige Reise ihrer Jungen. Auch sonst sollen sie sich kein Blatt vor den Mund genommen haben. Das Volk draußen auf dem Markt jubelte über die Nachricht hierüber, denn nachgerade empfand man in der ganzen Stadt Scham und Schande über den Widerspruch zwischen Bahnhofabschied und Kasinofest.

Wir hatten Kreisleiter Dr. Foreck und Frau aus Mühlbach, die ebenfalls einen Sohn verabschiedet hatten, zu uns zum Tee geladen und trösteten einander gegenseitig. Aber es blieb doch sehr viel Bitterkeit über die Erfahrungen des heutigen Tages zurück. Mein Gott, sagte man sich immer wieder, wohin soll das noch führen mit der Partei? Ist es nicht schon so, daß ausgerechnet sie die große und heilige Sache dieses Krieges verrät?

Nachträglich erfahren wir über das Schicksal des Transportes: von Schäßburg bis Kronstadt fuhr Paul mit seinen Mediascher Kameraden in Personenwaggons, in Kronstadt wurden sie in 5 zum Transport gestoßenen Mannschaftswagen (Viehwagen mit in der Mitte) umgeladen, am 19. laufenden Monats überschritten sie bei Czernowitz die rumänische Grenze.

19. November 1943

Um 4 Uhr früh trifft ganz überraschender Weise unser Otti wieder zu hause ein. Weder in Wien noch in Berlin ist es ihm gelungen, bei der Deutschen Luftwaffe oder sonst einer Wehrmachtsstelle angenommen zu werden. Alle diese Stellen hatten am 28. Oktober einen Befehl erhalten, wonach volksdeutsche Einzelgänger keinesfalls angenommen werden dürfen und alle seine Bitten nutzten nichts. Das Allerunglaublichste ist damit eingetreten: im 5. Kriegsjahr wird ein 19-jähriger gesunder junger Mann, der schon halb ausgebildeter Flieger ist, und auf eigene Kosten und Verantwortung von Mediasch nach Berlin reist, um sich als Freiwilliger zu melden, abgewiesen. Nun, wir haben seine Heimkehr mit einem weinenden und einem lachenden Auge zur Kenntnis genommen.

.....
Der nun folgende eingeklebte Zeitungsausschnitt wird als echte Vervielfältigung eingesetzt und nicht als abgeschriebenen Text.

4. Dezember 1943

An diesem Tag der Heiligen Barbara, um 3 Uhr nachmittag, läßt mein Vater mich zu sich rufen. Vater ist seit 5 Wochen bettlägerig, das heißt er ist einem schweren Siechtum verfallen. Im September 1942 hatte Vater sich bei einem Sturz im Weingarten den Mittelfinger der rechten Hand gebrochen und dabei infiziert. Zu spät entschloß er sich zur Amputation. Die Blutvergiftung konnte durch sie nicht mehr beseitigt werden. Diese gefährdete zuerst den rechten Arm, flaute aber dann ab sprang auf den linken Arm über. Später breitete sie sich im ganzen Körper aus, den eine allgemeine Furunkulose ergriff. Beide Arme, die Brust und die Bauchdecke waren der hauptsächlichste Ort dieser eiternden Geschwüre. Vater litt unsagbar darunter, gab aber immer zu verstehen, daß dies körperliche Leiden nicht zähle neben seinem seelischen Kummer wegen Kons Gefangennahme.

Im Laufe der folgenden Monate wurde er beiläufig ein Dutzend Mal in Narkose operiert d.h. wurden die immer neu sich bildenden Abzesse geöffnet.

Vor 5 Wochen warf ihn ein Schüttelfrost aufs Krankenlager. Die Ärzte (sein Neffe Dr. Günther Folberth und der 82 jährige Dr. Julius Oberth) stellten Rotlauf fest. Sie gaben der Hoffnung Ausdruck, daß der Rotlauf mit seinem hohen Fieber vielleicht die ganze Sepsis wegschwemmen könnte. Das ist leider nicht der Fall gewesen. Der Rotlauf klang ab, aber der allgemeine Körperverfall machte weitere Fortschritte. Das subjektive Befinden sank auf den Nullpunkt. Vater war nur noch ein Haufen Elend. Einmal trug ich ihn in dieser Zeit ins Bad. Er war leicht wie ein Kind.

Am 4. Dezember also ließ er mich um 3 Uhr zu sich rufen (gewöhnlich besuchte ich ihn gegen 5 Uhr nachmittag). Von Mutter hatte er sich an den Tagen vorher schon wiederholt verabschiedet. Jetzt verabschiedete er sich von mir. Ich werde die Stunde niemals vergessen. Obwohl Vater nur mit gebrochener Stimme sprechen konnte, war er bei völlig klarem Bewußtsein, war seelisch ruhig, stark und tapfer. Er bat mich, auf den Frieden in der Familie auch ferner bedacht zu sein, dafür zu sorgen, daß Mutter sich ihr Lebensende so schön als möglich einrichte und mich der beiden Knaben Kons anzunehmen. Wenn Kon einmal nach hause komme, solle man ihm verschweigen, daß er so furchtbares Seelenleid um ihn getragen habe. Ich sagte: „Ja Vater, Du hast

in diesem Jahr schrecklich viel gelitten“. Er antwortete noch ganz leise: „Schrecklich“. Ich glaube, das war sein letztes Wort. Ein allgemeiner Schwächeanfall nahm von ihm Besitz und der Todeskampf begann, der bis nächsten Tag 8 Uhr früh dauerte, aber ohne daß Vater noch einmal zu Bewußtsein gekommen wäre.

Vater wurde im alten Wohnhaus meiner Eltern (Ecke Marktplatz-Gräfengasse) im großen schönen Zimmer gegen den Marktplatz aufgebahrt. Unzählige Kränze, hauptsächlich aus Tannengrün und Weidenkätzchen, sammelten sich zu seinen Füßen. Den 6. Dezember 8 Uhr abends nahm die Familie von ihm Abschied. Ich sprach Worte des Dankes an ihn, insbesondere im Namen meines irgendwo in Rußland weilenden Bruders Kon, dem er so viel Liebe gewidmet und für den er so viel zu Gott gebetet habe. Wir seien alle überzeugt davon, daß Kon diese Kraft und Liebe zu spüren bekommen habe und daß er einmal zu uns zurück kehren werde. Im Namen der weiteren Familie sprach sein Neffe Senator Dr. Wilhelm Binder, der zu Vater stets besonders rege Beziehungen aufrecht erhalten hat. Er gedachte vor allem des ausgesprochenen Familiensinnes Vaters und dankte ihm für die der weiteren Familie bewiesenen Treue und Anhänglichkeit. Dann wurde der Sarg über dem teuren Antlitz, das jetzt viel ruhigere Züge zeigte als in den letzten Tagen und Wochen, geschlossen.

Dienstag den 7. Dezember 1943

An diesem Tag wurde Vater aus der Mediascher Stadtpfarrkirche unter großer Beteiligung der Bevölkerung zu Grabe geleitet. Das Presbyterium hatte diese ehrenvolle Begräbnisform beschlossen, da Vater jahrelang Kurator der evangelischen Kirchengemeinde gewesen war und sich große Verdienste um sie erworben hatte. Der Sarg war im Chor der Kirche aufgebahrt. Stadtpfarrer Dr. Gökler, der Vater sehr verehrte, hielt die beziehungsreiche Leichenrede. Er stellte Vater als Arzt und Volksmann hin und versuchte auch seinem gütigen Wesen gerecht zu werden. Vorher und nachher klang von der Orgel das Kirchenlied „Befiel Du Deine Wege“ herab.

Es herrschte frostloses Wetter an diesem Tag. Den Tag bevor und den Tag darauf regnete es. Als sich der Leichenzug über den Marktplatz bewegte, schien sogar etwas die Sonne.

Auf dem Friedhof sprach zuerst Kurator Dr. Alfred Ambrosi, dann als Vertreter der Ärzteschaft Dr. Richard Frank. Zum Schluß dankte ich im Namen meiner Mutter und der Familie in schlichten, dem Wesen Vaters, wie ich meinte, angepaßten Worten seinen Ärzten, seinem Seelsorger, dem Presbyterium usw. und allen Mittrauernden für die Güte und Anhänglichkeit an Vater.

.....
Die nun folgenden eingeklebten Zeitungsausschnitte werden als echte Vervielfältigungen eingesetzt und nicht als abgeschrieben Text.

.....
Ende Dezember 1943

Für den Fall, daß dies Heft einmal meinen Kindern oder Enkeln vor Augen kommt, will ich hier einige Aussagen über meinen Vater machen.

Vater war von kleinem Wuchs, aber sehr gesundem und widerstandsfähigem Körperbau. In seiner Jugend war er ein guter Turner, daher als junger Mann Vorstand und später Ehrenmitglied des Mediascher Turnvereins. Seine körperliche Leistungsfähigkeit als Arzt habe ich immer bewundert. Er arbeitete in seinen guten Jahren den ganzen Tag und gönnte sich nach dem Mittagessen oft bloß 10 Minuten Ruhe. Es hat Zeiten gegeben, wo er gleichzeitig praktischer Arzt, Kreisarzt und Zahnarzt war. Seine Tageseinteilung war ungefähr folgende:

8-9 Uhr Ordination für Krankenkassen-Patienten; ½10-1 Uhr Krankenbesuche in der Stadt, immer mittels der eigenen Kutsche; 2-5 Ordination für Zahnkranke; in den Abendstunden Besuche bei Schwerkranken, die täglich zweimal betreut werden mußten; ½8-8 Abendschoppen, auf den Vater nur sehr ungern verzichtete.

Kreisarzt war Vater in einem Kreis, der in ziemlicher Entfernung südlich von Mediasch lag (ungefähr mit dem Mittelpunkt Martinsdorf) und nur auf schlechtesten Wegen durchmessen werden konnte. Vater hatte ihn in zwei Unterkreise geteilt, die er monatlich einmal besuchte, man sprach demgemäß bei uns zu Hause von der „kleinen Tour“ und von der „großen Tour“. Beide „Touren“ bedeuteten Tagesfahrten, die letztere natürlich eine längere. Beide waren nur auf Leiterwagen zurückzulegen. Den Pferden gönnte er dabei Ruhepausen bloß bei der Ordination in den einzelnen Dörfern. Er selbst aß während der Fahrt.

Wir Kinder begleiteten ihn im Sommer oft auf diesen Fahrten über Land. Auch später noch als junger Mann habe ich es einige Mal getan. Ich kam aber jedesmal wie „gerädert“ nach Hause und mußte mich nachher, gleich niederlegen, während Vater dann noch zu den Schwerkranken in der Stadt eilte.

Für Vater als Arzt war bezeichnend, daß er seinen Patienten niemals verriet, wie schwer krank sie seien. Niemals setzte er vor ihnen etwa eine bekümmerte Miene auf, sondern gab im Gegenteil immer vor, es werde bald wieder besser werden. Ärzte, die mit Vorliebe ungünstige Diagnosen stellen, nur um nachher als Retter ihren Patienten zu erscheinen, waren ihm stets ein Ekel. Dieses optimistische, freundliche und die Krankheit stets bagatellisierende Wesen hat bestimmt auf die Mehrzahl seiner Patienten sehr beruhigend und erleichternd gewirkt und ist wohl die Hauptursache dafür gewesen, daß die Leute ein so ungeheures Vertrauen zu ihm hatten. Vater war über dieses Vertrauen, das er für eine erfolgreiche Behandlung und Heilung eines Kranken für unerläßlich hielt, besonders dann glücklich, wenn es ihm von einer ganzen Familie oder Sippe entgegengebracht wurde. Dann fühlte er sich dort wirklich als Hausarzt, kannte jedes Familienmitglied seiner ganzen Konstitution nach und konnte, da er solche Familien auch unaufgefordert gelegentlich besuchte, durch vorbeugende Maßregeln den Ausbruch mancher Krankheit verhindern. So zu wirken hielt er für einen Idealzustand. Dazu gehörte, von der betreffenden Familie stets das gleiche Jahreshonorar (zu Neujahr) zu erhalten, gleichviel ob es während des verflossenen Jahres viele oder wenige Krankheitsfälle in ihr gegeben hatte. Indessen bedauerte Vater sehr, daß diese Auffassung vom Hausarzt gegen Ende seiner Berufsausübung mehr und mehr zu schwinden begann und von seinen jüngeren Kollegen auch gar nicht gepflegt oder angestrebt wurde.

Ferner hat Vater allen medizinischen Hokusfokus verabscheut und überhaupt so wenig als möglich mediziert. Das ging so weit, daß er seinen Kindern, so oft sie krank waren, kaum je Medizinen verabreichte oder wenn schon, nur sehr harmlose. Auch mit medizinischen Fachausdrücken jonglierte er selten herum. Die Folge davon war, daß wir, seine nächsten Angehörigen, von der gelehrten Medizin, die in der Unterhaltung Halbgebildeter eine so große Rolle zu spielen pflegt, gar nichts verstanden und uns an solchen Gesprächen kaum beteiligen konnten.

Unbeliebt war Vater bei Patienten, die eben des Medizinerens wegen krank sind und vom Arzt die Verordnung möglichst teurer und komplizierter Medikamente oder Behandlungsvorschriften erwarten. Mit diesen kam es auch gewöhnlich zum Bruch.

Meine Frau besaß uneingeschränktes Vertrauen zu Vater als Arzt. Das war für mich sehr schön. Vater hat uns infolgedessen auch bis zuletzt ärztlich betreut d.h. selbst zu einer Zeit, da er seine Praxis schon längst aufgegeben hatte.

Die Ehe meiner Eltern war leider keine glückliche. Zwar stimmten beide Ehegatten in den meisten ihrer Ansichten und vor allem in Lebensart und Arbeitstempo mit einander überein. Aber Mutter war der Eifersucht verfallen und hat Vater damit, in den meisten Fällen ganz sicherlich ohne Grund viel gequält. Wir Kinder haben darunter unsäglich zu leiden gehabt, da es unter diesen Umständen zu sehr häufigen, oft äußerst leidenschaftlichen und häßlichen Auftritten kam. Sicherlich sind sie nur uns zuliebe nicht auseinander gegangen. Dafür sind wir ihnen großen Dank schuldig. – Durch diese vielen Auseinandersetzungen und Reibereien nun hatten sich die Eltern einen wenig erfreulichen Verkehrston untereinander angewöhnt. Es gab selten

Tage da sie einander nicht wiederholt kränkten und sich gegenseitig reizten. Merkwürdig war nur, daß sie es erstrecht nicht fertig brachten, sich, wenn auch nur für kürzere Zeit, zu trennen. Ich bin überzeugt davon, daß gelegentliche Trennungen für ihr Zusammenleben äußerst heilsam gewesen wären.

Vater besaß einen ausgesprochenen Familien– d.h. Sippensinn als Folberthisches Erbe. Sowohl die Familiengeschichte seines Vaters wie auch die seiner Mutter kannte er genau, besonders die letztere, weil diese die reichere schriftliche Überlieferung besitzt. Gespräche über seine Heydendorf – Ahnen führte er sehr gerne. Aus seinem schriftlichen Nachlaß ist mir am liebsten sein Manuskript „Männer aus der Familie Heydendorf“. Die Ahnentafel, die ich zu seinem 70. Geburtstag für ihn zusammengestellt hatte, machte ihm große Freude.

Auf wirtschaftlichem Gebiet wurde Vater von einem bösen Pech verfolgt. Durch die lange Friedensperiode des wichtigsten Abschnittes seiner Berufstätigkeit (1892–1914) verführt, hatte er sich den Grundsatz zu eigen gemacht, seine beträchtlichen Ersparnisse nicht in Sachwerte umzuwandeln, sondern in Geldwerten anzulegen, um im Alter von den Zinsen bzw. als Rentner leben zu können. Der Weltkrieg vernichtete diese Geld-Ersparnisse fast vollständig, erstens durch die Inflation, zweitens durch die völlige Entwertung der österreich-ungarischen Kriegsanleihe, drittens nach der Eingliederung Siebenbürgens in den rumänischen Staat – durch die ungerechte Einlösung der österreich-ungarischen Kronen in rumänische Lei im Verhältnis 2:1. Seine in den folgenden Jahren aber neu erworbenen Ersparnisse verlor Vater während der großen Wirtschaftskrise in den Jahren 1931-1932, beim allgemeinen Bankkrach, und zwar deshalb, weil er sich aus übertriebener Anständigkeit durch seine ehrenamtliche Stelle als Mitglied des Direktionsrates der Mediascher Filiale der Hermannstädter Bank gebunden fühlte und zu einer Zeit, wo alle Einleger bereits die Bank stürmten, er, trotz meiner und Kons Warnung, sein Geld drinnen ließ, das selbstverständlich wieder auf einen Bruchteil zusammenschrumpfte.

Auf diese Weise hat sich das Sparen meiner Eltern, dem sie leidenschaftlich hingegeben waren, trotz der inneren ethischen Werte, die mit verknüpft sind, als falsche wirtschaftliche Maßnahme erwiesen. Zu spät erkannten sie diesen Fehler, als sie infolge ihres Alters nicht mehr in der Lage waren, diese Gewohnheit zu lassen. Immerhin konnte Vater in seinem letzten Lebensabschnitt mit dem Rest seines Einkommens noch zwei kleine Häuser in Mediasch erwerben, das eine in der Gräfengasse Nr.10, in dem Kons Familie wohnt, das andere in der Langgasse Nr.23, das er vermietete. Diese Häuser stellten am Ende seines Lebens sozusagen den einzigen augenscheinlichen Vermögenswert dar, den seine ungeheure Arbeitsleistung hinterließ – denn das große Marktplatzhaus Nr.17 und der Weingarten hinter den Eichen stammen ja aus dem Vermögen meiner Mutter – und das verdroß Vater sehr und bereitete ihm viele trübe Stunden. Sein Lebenspessimismus in den letzten Jahren ist zum guten Teil auf diese Umstände zurückzuführen.

Am Krieg hat Vater aktiv nicht teilgenommen, weil er schon 50 Jahre alt war, als er ausbrach, aber es hat ihm immer leid getan, daß ihm dies nicht vergönnt war. Sein Freiwilligenjahr diente er als Sanitätseleve, ohne sonderliche Eindrücke – höchstens negative – zu sammeln.

Vater, geboren am 6.9.1865 in Mediasch, absolvierte das Mediascher Gymnasium im Jahre 1884 und studierte anschließend in Wien, wo er, dem Beispiele seines Schwagers Dr.Wilhelm Binder und dem seines Bruders Fritz folgend, der Burschenschaft „Silesia“ beitrug. Die damaligen Verhältnisse in der Silesia waren aber nicht dazu angetan, ihm viel Freude am burschenschaftlichen Leben zu machen. 1886 ging Vater zuerst für kurze Zeit nach Jena, dann nach Graz, wo er bis 1890 blieb und doktorierte, ja sogar noch zwei Jahre lang als Operationszögling in der chirurgischen Universitätsklinik arbeitete. In Graz verkehrte er in der „Styria“, der Kartellburschenschaft der „Silesia“. Dort scheint er sich viel wohler gefühlt zu haben. Der nationale Geist der damaligen ostmärkischen Burschenschaften (Schönerer) hatte auch ihn mächtig ergriffen. Diesem Geiste ist er sein Leben lang treu geblieben.

In der engeren Familie haben Vater schwere Schicksalsschläge getroffen. Zwar schenkte ihm Mutter vier Söhne und eine Tochter. Aber die Tochter (Lieschen) starb einjährig 1903 an Kinderlähmung. Der zweite Sohn (Helmut) 1½-jährig 1900 an...? Der vierte Sohn (Kurt) 11-jährig 1916 an Streptokokken Infektion. Der dritte Sohn (Konrad) fiel 1942 in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er bis zum Tode Vaters nicht zurückgekehrt ist. Und ich, sein Erstgeborener, bereitete Vater die Enttäuschung, daß ich im Jahre 1938 das Rektoramt der Stephan-Ludwig-Roth-Schule nach 5-jährigem ersprießlichen Wirken freiwillig niederlegte, daß ich 1940, nach dem Tode von Stadtpfarrer Römer, mich weigerte, Stadtpfarrer von Mediasch zu werden und daß ich bis zum Tode Vaters noch immer nicht Universitätsprofessor geworden war. Vater konnte all dies nicht recht verstehen. Er nahm zwar eifrigen Anteil an dem Schicksal meiner wissenschaftlichen und schriftstellerischen Arbeiten, allein er erkannte Sinn und Richtung dieser Arbeiten zu wenig, um zu verstehen, daß ich ihretwegen auf so viel anderes verzichten mußte.

Am 22. Dezember 1943

schließen wir die am 30. August d.J. begonnenen Arbeiten am Neubau unseres Hauses auf dem Karres'schen Meierhof in der Fabriksgasse vorläufig ab. Wir konnten den Rohbau gerade noch vor Einbruch der kalten Jahreszeit unter Dach bringen und haben damit unser diesjähriges Bauvorhaben durchgeführt. Im Großen und Ganzen hatten wir ein glänzendes, nämlich trockenes und warmes Bauwetter. Die Schwierigkeit bestand bloß darin, daß die Arbeitskräfte sehr schwer zu beschaffen und die vorhandenen sehr arbeitsunwillig waren.

In diesem Herbst gab es ja nicht einmal in Rußland eine riesige Schlammperiode, so trocken war es auch dort. Leider! Denn unseren Truppen wäre es diesmal gut gekommen, wenn die ununterbrochenen russischen Angriffe dadurch etwas gehemmt worden wären.

Am 23. Dezember erhalte ich folgenden Brief mit Skizze von Prof. Paul Schuller, Schäßburg, einem guten Freund Kons:

„In meinen Aufzeichnungen steht: 11. Dezember 1942. Aussage von Cpt. Ghecu vom 35. Artillerie Regiment. Folberth Konrad. – Am 20. November 5 Uhr früh war der Angriff. An diesem Tag kam er, als Com. Trenului de lupta, Divisionul II., nach Tinguta. Dort wurden sie von Infanterie angegriffen. Zogen sich in den Wald von Tinguminskoje zurück. Von dort wurden sie von Gendarmen nach Abganerowo dirigiert. 8 km vor Abganerowo hören sie, am 20-ten, Abganerowo sei besetzt, am Rande des Dorfes stünden russische Panzer. Kehren um, nehmen Richtung Bahnlinie, Tinguta zu. Dort stießen sie auf einen Tankgraben (Hindernis). Durcheinander! Hier hat er ihn verloren und seither nicht mehr gesehen.“

„Ich bemerke hierzu noch: Wir waren an dem Tag in Abganerowo und sind erst in der Nacht des 20./21. November 12 Uhr weiter gefahren, Richtung Süd-West. Das Dorf ist wahrscheinlich am 21. besetzt worden. Am Abend des 20. war unser Munitionsdepot (ungef. 15 km Nord-östlich von Abganerowo) schon besetzt. Wir schickten am späten Nachmittag Leute hin, von denen ein Teil gefangen wurde. (Obiger eingeklebter Brief ist mit Schreibmaschine geschrieben). Es folgt handschriftliche Ergänzung: XX. Division blieb ganz im Einkreisungsring.“

Umseitig handgeschriebener Brief vom 16. Dezember 1943:

„Lieber Kamerad!

Ich schicke Ihnen hier das, was ich über Konrad erfahren konnte und was ich über die allgemeine Lage in der Zeit weiß. Meine beiliegende Skizze stützt sich auf meine Feststellungen und Aussagen anderer aus den Tagen und aus der Zeit des Rückzuges und keinesfalls auf amtliche Daten. Es würde mich sehr freuen, wenn ich Ihnen ein wenig nützlich sein könnte. Das Schicksal Konrads hat auch mich bewegt und liegt mir am Herzen. Ich habe ihn immer gern gehabt.

Mit besten Grüßen und Wünschen für das Neue Jahr! Heil Hitler!

Ihr Paul Schuller.“

.....

Die nun folgende eingeklebte Skizze bezieht sich auf den im Brief erläuterten Frontabschnitt, einschließlich Stalingrad.

.....

Weihnachten 1943

Vor diesen Weihnachten will ich nur so viel aufzeichnen, daß wir kurz vorher durch eine Menge Briefe von Paul überrascht wurden, der noch uneingekleidet in Aspern bei Wien liegt und auf die endgültige Einteilung zu einer Luftwaffeneinheit wartet. Er schreibt gute und lebendige Briefe, unser Paul. Das schönste Weihnachtsgeschenk für uns bestand aus einem ausgezeichneten Bild Pauls, das sein Onkel Günther am Tage seines Abschiedes geknipst hatte. Es war ihm gelungen das strahlende Antlitz Pauls festzuhalten, das er an diesem Tage trug. So war es am Heiligen Abend, als sei er mitten unter uns.

31. Dezember 1943

Das Jahr 1943 ist zu Ende gegangen.. Für das Deutsche Volk war es das schwerste und leidvollste Kriegsjahr, das ihm bisher im Laufe der gegenwärtigen Auseinandersetzungen beschieden war. Wir sahen uns in ihm ausschließlich auf die Verteidigung zurückgeworfen und haben während derselben zahlreiche Opfer bringen müssen. Die Front im Osten haben wir von Stalingrad bis Schitomir zurücknehmen, den Kaukasus aufgeben, unsere Truppen auf der Krim den Landverbindungsweg abschneiden lassen müssen. Afrika haben wir geräumt, durch den Verrat Italiens Sizilien, Sardinien, Korsika und Süditalien verloren. Der englisch-amerikanische Luftterror hat unermeßliche Werte aller Art im Innern des Reiches zerstört. Trotzdem ist die Widerstandskraft des Deutschen Volkes noch nicht gebrochen und wir haben die Hoffnung, daß so viel Leidenschaft und Heldenmut nicht ohne Sinn sein kann, nicht verloren.

Wie es dem Deutschen Volk im Großen, ist es im Laufe dieses Jahres unserer Familie im Kleinen gegangen. Zu Beginn des Jahres verdichteten sich die Nachrichten über meinen lieben Bruder Kon mehr und mehr zur Gewißheit, daß ihn das grausamste Los dieses Krieges getroffen habe und er in russische Kriegsgefangenschaft gefallen sei. Von ihm selbst blieben seit jenem kritischen 20. November 1943 alle Lebenszeichen bis heutigen Tags aus. Am Ende des Jahres starb, zum größten Teil aus Kummer hierüber, mein guter Vater. Ich will aber nicht vergessen, daß Gott uns trotz allem auch in diesem Jahre seine Gnade spüren ließ und gewissermaßen zur Linderung unserer Leiden und Schicksalsschläge den Keim der Hoffnung in unsere Herzen pflanzte, indem er uns am 21. Januar unsere Dorothee schenkte. Sie ist seither in der Tat der Sonnenschein unserer engeren und weiteren Familie geworden, wird von ihren großen Brüdern sehr, sehr geliebt, obwohl sie ja mit ihr noch kaum spielen können, und läßt uns auf diese Weise den Glauben an den guten Stern über uns nicht verlieren. Gott sei hierfür demütig gedankt.

9. Januar 1944

In Clausewitzens Buch „Vom Krieg“ finde ich Seite 208 (Ausgabe des Vier-Falken-Verlages Berlin) eine sehr bemerkenswerte und aktuelle Stelle: „...seitdem Rußland durch seinen Feldzug von 1812 gelehrt hat, erstens, daß ein Reich von großen Dimensionen nicht zu erobern ist (was man füglich vorher hätte wissen müssen), zweitens, daß die Wahrscheinlichkeit des Erfolges nicht in allen Fällen in dem Maße abnimmt, als man Schlachten, Hauptstädte, Provinzen verliert (was früher allen Diplomaten ein unumstößlicher Grundsatz war, daher sie auch gleich mit einem interimistischen schlechten Frieden bei der Hand waren) sondern, daß man oft mitten in seinem Lande am stärksten ist, wenn die Offensivkraft des Gegners sich schon erschöpft hat, und mit welcher ungeheuren Gewalt dann die Defensive zur Offensive überspringt ...“

.....

Die nun folgenden eingeklebten Zeitungsausschnitte werden als echte Vervielfältigungen eingesetzt und nicht als abgeschrieben Text.

.....

15. Januar 1944

Unser Sohn Otti fährt nach Diemrich (Deva). Er ist als Hilfslehrer im Kreis Diemrich eingeteilt, wo wissen wir noch nicht genau. Später stellt sich heraus: in Petroschen.

Unser Sohn Paul weilte bis 6. Januar sozusagen untätig im Fliegerhorst Aspern bei Wien, es sei denn, daß er in dieser Zeit einige Fliegertauglichkeitsprüfungen ablegte. Dabei hatte er viel Freizeit und konnte unsere Wiener Verwandten besuchen und häufig mit ihnen ins Theater bzw. in die Oper gehen. Vom 8. Januar bis 28. Februar weilte er in Oschatz bei Dresden, in einem großen Fliegerhorst, wo er eine 6-wöchige militärische Grundausbildung erhielt und anschließend als einziger Junge aus Rumänien auf die Luftkriegsschule nach Werder bei Potsdam versetzt wurde.

In der ersten Märzhälfte 1944 fanden Verhandlungen zwischen Sowjetrußland und Finnland statt die den Zweck hatten, Finnland zu einem Waffenstillstand und schließlich zum Austritt aus seinem Waffenbündnis mit Deutschland zu bewegen. Die Finnen gingen aber auf die russischen Forderungen, so schmachhaft sie ihnen auch gemacht wurden, nicht ein. So hat der Krieg auch im hohen Norden seine Fortsetzung gefunden.

23. März 1944

Die russische Offensive ist noch immer nicht zum Stillstand gelangt. In diesen Tagen haben die russischen Stoßtrupps den Dnjestr wieder erreicht, über den wir sie vor zweieinhalb Jahren zurückschlugen. Ende März wird am oberen Pruth, bei Czernowitz, Stanislaw und Tarnopol gekämpft. Noch einmal braust der Krieg über diesen oft und oft heimgesuchten Landstrich, den ich aus eigener Anschauung so gut kenne, hinweg. Die russische Südfront ist wieder zum Hauptkriegsschauplatz geworden.

28. März 1944

Eine große Freude widerfährt uns, indem uns Pauls Lehrgangsleiter in Werder, Hauptmann Matschullat, besucht. In einem Kriegslazarett lernte er Fräulein Erna Balde aus Mediasch kennen, verlobte sich mit ihr und ließ sich kürzlich mit ihr in Potsdam zivil trauen. Vor zwei Tagen nun fand die kirchliche Trauung in Mediasch statt und heute abend ist er mit seiner sehr netten jungen Frau bei uns zu Gast.

Paul lernte er bereits in Oschatz bei der Inspizierung der Fliegerrekruten kennen. Er war in Begleitung eines Generals dorthin gekommen. Dieser hatte u.a. auch Paul gefragt: „Woher bist du, mein Junge?“ Und auf die Antwort „aus Mediasch in Siebenbürgen“ hatte Hauptmann Matschullat gleich die Ohren gespitzt. Nachher war er zu Paul zurückgekommen und hatte ihm verraten, er sei mit einer Mediascherin verlobt.

In Werder lernten sie einander dann näher kennen. Hauptmann Matschullat scheint Paul sofort scharf ins Auge gefaßt zu haben. Er studierte seine aus Oschatz mitbekommene Beschreibung, die ausgezeichnet gewesen sein soll, und seine sonstigen Papiere. Er zählte Paul – sicherlich auch wegen seiner heimatlichen Beziehungen zu Frl. Balde – zu den interessanten „Fällen“ des mehrhundertköpfigen Lehrganges und fand offenbar sofort großen Gefallen am Jungen. Wiederholt lud er ihn zu kleinen Ausflügen mit seiner Braut nach Potsdam und zu familiären Gastereien im Hause seines Onkels in Potsdam ein. Eines Sonntag Nachmittags stieg er mit Paul in einem Segelflugzeug auf, wobei Paul seinen ersten Flug erlebte. An der Hochzeitsfeier in Potsdam konnte Paul nicht teilnehmen, da er mit Angina im Revier lag.

Hauptmann Matschullat ist klein, lebendig, gesprächig und heiter. Er hat als Mensch und Charakter auf uns den besten Eindruck gemacht und wir bedauern sehr, daß er Pauls Vorgesetzter nur noch ganz kurze Zeit bleiben wird, da er schon lange daran gearbeitet hat, wieder an die Front zurückversetzt zu werden und seine Versetzung gleich nach seiner Rückfahrt vom Heiratsurlaub erwartet. Er ist dem Fache nach Transportflieger und hat seine schwersten Einsätze bei der Besetzung von Belgien und über dem Cholmar und Stalingrader Kessel geflogen. Er ist Träger des Deutschen Kreuzes in Gold!

Seine Urteile über Paul könnten uns Eltern stolz machen. Schon in der Oschatzer Beschreibung habe es gelautet „ist zum Herrenmenschen geboren“, aber auch seine übrigen Eigenschaften,

seine Offenheit, Kameradschaftlichkeit, sein tadelloses Benehmen, seine Intelligenz seien eine Gewähr dafür, daß er seinen Mann stellen werde und zum Offizier bestimmt sei. In seinem Zug (unter ca.100 Jungen) sei er der Beste. Seine Haltung ließe nichts zu wünschen übrig. Kurz und gut, uns wurde ganz warm ums Herz, als dieser frische junge Offizier, der höchstens 25-26 Jahre alt sein kann und der doch keinerlei Interesse daran hatte, uns zu schmeicheln, in solchen Tönen von Paul sprach. Ich habe das Gefühl, er liebt diesen Paul geradezu.

1. April 1944

Dr.Richard Frank in Mediasch erhält von seinem in Stalingrad in Gefangenschaft geratenen Sohn Gernot eine Rote-Kreuz-Karte als erstes Lebenszeichen. Sie war 6 Monate unterwegs. Aus Schrift und Inhalt geht hervor, daß es dem Jungen vermutlich nicht schlecht geht. Wann werden wir von Konrad ein Lebenszeichen erhalten?

4. April 1944

Bukarest wird zum ersten Mal in diesem Kriege von nordamerikanischen Bombern heimgesucht. 44 von ihnen werden abgeschossen. Besonders das Stadtviertel um den Nordbahnhof scheint gelitten zu haben.

5. April 1944

Ploeshti wird von nordamerikanischen Bombern angegriffen. 53 viermotorige Flugzeuge werden abgeschossen.

6. April 1944

Die ersten Flüchtlinge aus Bukarest treffen in Mediasch ein. Es sind hauptsächlich Frauen und Kinder von Offizieren der Kriegsschule (Scoala der rasboiu).

15. April 1944

Bukarest wird zum zweiten Mal von amerikanischen Bombern angegriffen. In Mediasch betreiben wir mit Eifer die vorgeschriebenen Luftschutzmaßnahmen.

21. April 1944

Der Splittergraben in unserem Garten unter den Apfelbäumen ist fertig geworden.

23. April 1944

Als die deutschen Lehrtruppen zu Weihnachten 1940 nach Rumänien kamen und von uns mit unbeschreiblichem Jubel empfangen wurden, besetzte eine deutsche Panzerdivision den Raum von Hermannstadt-Mediasch-Schäßburg. Kommandant dieser Panzerdivision war der einarmige Weltkriegsinvalid General Hans Hube. Er sei aus dem Mannschaftsstande hervorgegangen, ging das Gerücht, und sein Aussehen mit der roten, beinahe schon violetten Hautfarbe, den einfachen Gesichtszügen, der niederen Stirn schien dem zu entsprechen. Wie Götz von Berlichingen trug er eine Armprothese, aber nicht aus Eisen, sondern aus Holz. Als er einmal zu einer Gefechtsübung bei Mediasch kam und sie trotz eisiger Kälte abhielt, sagten seine Panzerleute lächelnd über ihn: „Der hat´s leicht mit seiner Holzhand, der friert nicht!“

Der Stab des 2.Panzer Regiments sowie eine seiner Abteilungen lagen in Mediasch. Kommandeur dieser Abteilung war Major d.R. Graf Trachwitz. Er machte eigentlich den Eindruck eines Degenerierten Adligen. Er stieß mit der Zunge an, ja er lallte eigentlich bloß, wenn er sprach. Bei festlichen Veranstaltungen fehlte er nie, dem Wein und Tabakgenuß fröhnte er sehr. Aber schon damals anerkannten selbst seine zahlreichen Gegner: er sei außergewöhnlich schneidig.

Seither hat die Panzerdivision schwerste Kämpfe im Osten mitgemacht und unzählige ihrer Männer sind gefallen. Ihre Verbände sind oft aufgefrischt, ihre Abteilungen bald hierher, bald dorthin geworfen worden.

In diesen Tagen nun erhalten die zwei oben genannten Offiziere aus der Hand des Führers die höchste Auszeichnung, die einem deutschen Soldaten verliehen werden kann: Die Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Zuerst Oberst d.R. Graf Strachwitz als 11.Soldat der Deutschen Wehrmacht und bald darauf Generaloberst Hube, der eine nach einem erfolgreichen Einsatz bei Narwa, der andere nach schweren Rückzugskämpfen bei Kamemaj-Podolsky. Generaloberst Hube hat übrigens vor einem halben Jahr – nach dem Tode seiner ersten Frau – eine junge Hermannstädterin geheiratet: die Tochter des Hermannstädter Rechtsanwaltes Dr. Richard Weiskircher.

.....
Die nun folgenden eingeklebten Zeitungsausschnitte werden als echte Vervielfältigungen eingesetzt und nicht als abgeschrieben Text.

.....
30. April 1944

Wegen der Bombenangriffe auf Bukarest und Kronstadt und der häufigen Alarme in Siebenbürgen ist die Konfirmation in diesem Jahr vorverlegt worden. Wir geleiten heute zum Altar unseren dritten Sohn Klaus und mit ihm zusammen den ältesten Sohn meines Bruders Konrad: Koni. Beide sind im Laufe der letzten Monate starke, männliche Burschen geworden und wirken so besonders in der sächsischen Tracht, die sie bei dieser Gelegenheit tragen. Mit Koni war es ein ziemliches Gefrett in den letzten Jahren, was das Lernen anbelangt, aber schließlich hat er sich sehr zusammengenommen und ist am Jahresschluß der Quarta bloß auf Nachprüfung gefallen. Klaus bereitet das Lernen kaum Mühe. Überhaupt hat er uns sehr viel Freude gemacht: sowohl körperlich (2.Landesmeister im Skilauf seiner Altersklasse!) wie auch charakterlich und geistig (2.Seiner Schulklasse, obwohl er zu den jüngsten seiner Mitschüler gehört!) stellt er seinen Mann.

Der Konfirmationsschmaus fand bei Konis Mutter, Mela, statt. Nach meiner Ansprache tranken wir auf das „gute Herz“ der beiden Konfirmanden.

.....
Die nun folgenden eingeklebten Zeitungsausschnitte werden als echte Vervielfältigungen eingesetzt und nicht als abgeschrieben Text.

.....
18. Mai 1944

So lauten die offiziellen Nachrichten von der Räumung der Krim. Die heimkehrenden Soldaten wissen natürlich auch anderes zu erzählen. Daraus geht hervor, daß wir erstens fast das ganze Material, wie verständlich, verloren haben. Dieser Verlust dürfte demjenigen im Donbogen im Herbst 1942 nicht viel nachstehen. Zweitens haben wir auch erhebliche personelle Ausfälle gehabt, die augenblicklich noch gar nicht zu übersehen sind.

Auch unsere Familie hat wieder einen schweren Verlust zu beklagen. Mein lieber Neffe Hans Binder, den ich wie einen Sohn lieb hatte, ist nicht mehr zurückgekehrt. Den dürftigen Aussagen seiner Kameraden nach, von denen aber bloß die wenigsten mit ihm in den letzten Tagen zusammen waren, ist er am 11.April zuerst am Fuß, kurze Zeit darauf am Kopf verwundet worden und vor Dschankoi zurückgeblieben.

Überdies bestätigt sich gerade heute auch das Gerücht, daß Ingo Schneider bei Narwa gefallen ist: der Sohn unserer Kränzchenfreunde Hans und Elinor Schneider. Nach Kurt Kotschy ist er der zweite Junge, den Elternpaare unseres „Kränzchens“ verloren haben. Auch er war erst 18 Jahre alt.

31. Mai 1944

In der Früh um 2:30 Uhr nimmt unser Sohn Otto zum zweiten Mal Abschied von uns, um sich ins Reich zur Luftwaffe zu begeben. Vorläufig fährt er mit zwei seiner Mediascher Segelflieger-Kameraden (Sollich und Both) nach Arad, von wo sie in einem Sammeltransport der Volksgruppe wahrscheinlich auf dem Luftwege ins Reich geschafft werden sollen. Wir wünschen ihm

von Herzen, daß er endlich einmal sein durch widrige Umstände lange vorenthaltenes militärisches Ziel erreichen möge.

Nachtrag: den 8. Juni in der Früh fliegt der Transport ins Reich.

4. Juni 1944

Rom wird den von Süden her vordringenden Engländern und Amerikanern nach mehrwöchentlicher erbitterter Schlacht überlassen.

.....
Die nun folgenden eingeklebten Zeitungsausschnitte werden als echte Vervielfältigungen eingesetzt und nicht als abgeschriebenen Text.

16. Juni 1944

Kurz vor 15 Uhr ruft mich Trudl ins Schlafzimmer, der Wehrmachtsbericht werde sofort durchgegeben. Es sei guter Empfang, besonders auf dem Belgrader Sender. Da hören wir auch schon den ersten Satz und heftigste Erregung bemächtigt sich unser. Er lautet: „Südengland und das Stadtgebiet von London wurden in der vergangenen Nacht und heute Vormittag mit neuartigen Sprengkörpern schwersten Kalibers belegt“.

Wir fragen uns: ist das also der Einsatz der längst erwarteten neuen Waffe? Einen geeigneteren Augenblick hätte der Führer wahrlich nicht wählen können. Und wird die Wirkung eine entsprechende sein? Vor allem, was ist es für eine Waffe? Ist es die Rakete unseres Landsmannes Hermann Oberth, von dem wir wissen, daß er seit Jahren unter schärfster Bewachung daran arbeitet? Oder sind es Flugzeuge?

Es trifft sich gut, daß wir heute Abend Gäste bei uns haben (Das „Kränzchen“ auf Erdbeerbowle) und mit ihm dieses wichtige Ereignis besprechen können.

17. Juni 1944

Heute erfährt die Welt: die deutsche Vergeltung gegen die englisch-amerikanischen Terrorangriffe auf die zivile Bevölkerung Europas hat begonnen. Nach langen bangen Monaten haben wir das Gefühl, der Krieg könnte an einem Wendepunkt angelangt sein.

.....
Die nun folgenden eingeklebten Zeitungsausschnitte werden als echte Vervielfältigungen eingesetzt und nicht als abgeschriebenen Text.

Ind Reine geschrieben
von Gerhard Feder
im März des Jahres 2001
im Auftrag von
Paul J. Folberth